



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

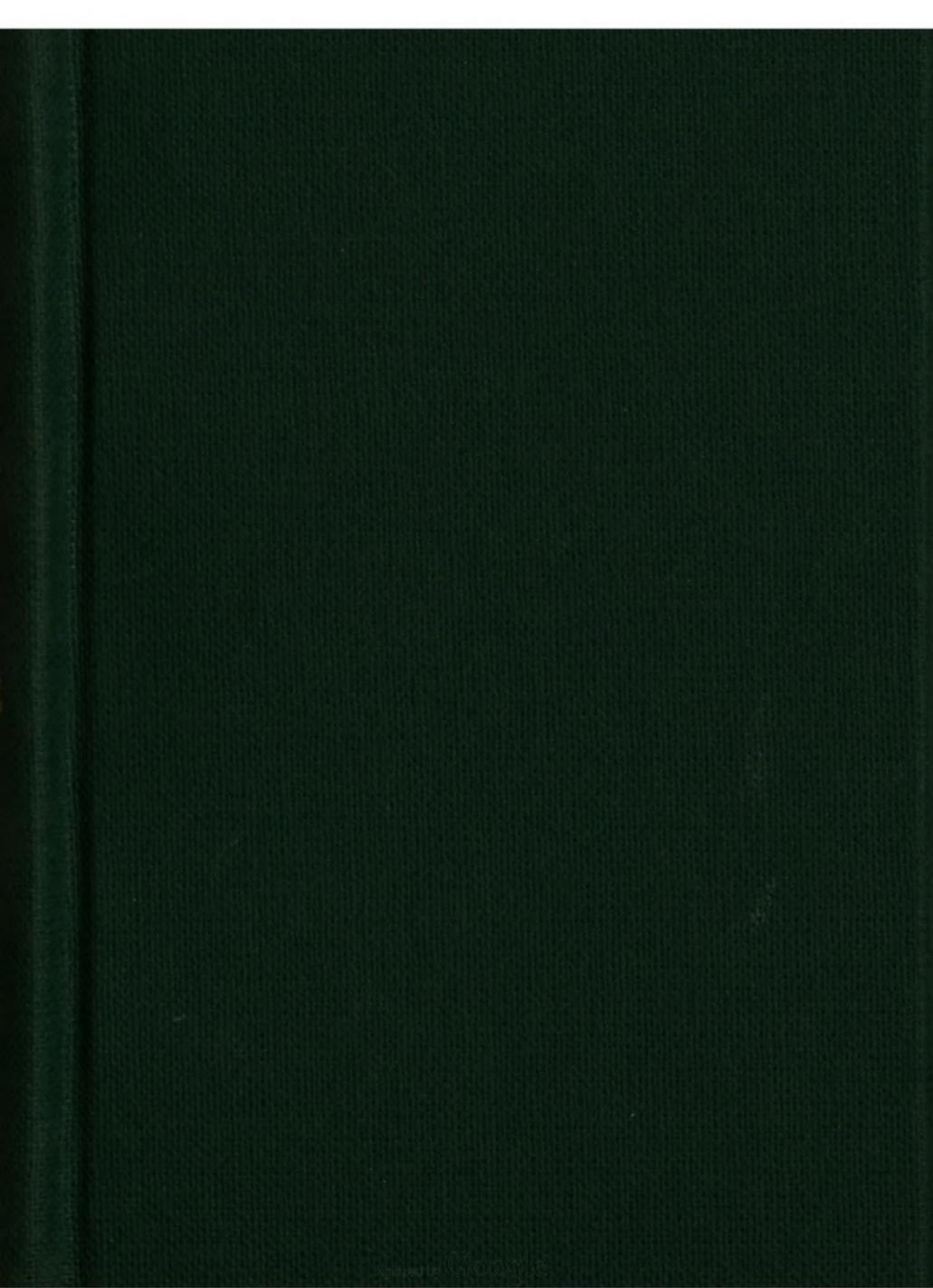
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.













1152/aa  
7

# Gedichte

von

August <sup>K</sup>Auch.

Erstes Bändchen.

Herausgegeben zum Besten einer hilfsbedürftigen  
Familie.

Elberfeld,

Druck und Verlag der Bädeler'schen Buch- & Kunsthandlung.  
(A. Martini & Grüttgen.)

1862.



# Inhalt.

## Beschreibende und erzählende Gedichte.

	Seite
Die Geisterschlacht . . . . .	5
Attila's Tod . . . . .	8
Alarich's Grab . . . . .	11
Graf Adolf von Berg in Beziers . . . . .	18
Adolf von Berg und die Kreuzbrüder . . . . .	19
Der Ifenburger . . . . .	24
Die Kirchweih . . . . .	29
Ifenburg's Flucht . . . . .	35
Ifenburg's Tod . . . . .	40
Am Grabe Engelberts . . . . .	44
Belagerung der Burg Elverfeld . . . . .	49
Das letzte Bogelschießen . . . . .	54
Palm . . . . .	61
Die unglückliche Meerfahrt . . . . .	66
In Damaskus . . . . .	72
Die Missionare . . . . .	75
Wetter in den Tropen . . . . .	78
Die verlassene Stadt . . . . .	81
Legende . . . . .	85
Der Wohlthat-Engel . . . . .	88

## IV

	Seite
Ein Grab im Preußenland . . . . .	94
Die Seenize . . . . .	97
Die auferstandenen Kinder . . . . .	101
Die Idealisten . . . . .	110

### Inrische Gedichte.

Der Morgen . . . . .	121
Sabbath . . . . .	123
Einsamkeit . . . . .	125
Das Vaterhaus . . . . .	127
Am Rhein . . . . .	129
Auf dem Berge . . . . .	130
Die erste Blume . . . . .	132
Gottesnähe . . . . .	135
Heimath . . . . .	136
Ziel . . . . .	137
Lied . . . . .	138
Entfagen . . . . .	140
Scheiden . . . . .	142
Mitleid . . . . .	143
Breche nicht sogleich den Stab . . . . .	145
Auf den Fluren . . . . .	147
Der Frühling kam . . . . .	149
Die Sommernacht . . . . .	150
Gegenwart . . . . .	152
Erinnerung an Schults . . . . .	153
Die alte Linde . . . . .	159
Wir standen an dem Grab betrübt . . . . .	161
Die liebsten Blumen . . . . .	162

	Seite
Klingen und Blüten . . . . .	168
Liebe deine Lieben . . . . .	166
Vergangener Tag . . . . .	168
Gedenken . . . . .	171
Ich sah dich wieder . . . . .	178
Die Kinder . . . . .	175
Schwermuth . . . . .	177
Gleichmuth . . . . .	179
Lebensfahrt . . . . .	180
Freude . . . . .	181
Keine Freuden, keine Leiden . . . . .	182
Ausdauer . . . . .	183
Qual . . . . .	184
Lebenszweispalt . . . . .	185
Herbst . . . . .	188
Glück . . . . .	190
Der Flüchtling . . . . .	193
Lied aus „Wolfgang von Kronenberg“ . . . . .	195
Die barmherzige Schwester . . . . .	197
Genuß . . . . .	199

### Sonette.

Rorano . . . . .	203
Der schönste Frühling . . . . .	212
Naturgröße . . . . .	214
In Winternacht die Sterne . . . . .	215
Ruh und Kraft . . . . .	216
Das Gewissen . . . . .	217
Das Fremde . . . . .	218

## VI

	Seite
Die alten Germanen . . . . .	219
Die jungen Germanen . . . . .	220
Mittelalter . . . . .	221
Der letzte Abschied . . . . .	222
Am Grabe meiner Mutter . . . . .	223
Die Dichter . . . . .	224
Altes Lied . . . . .	225
An einen Todten . . . . .	226



\* \* \*

Wenn du bist mit ernstem Schritte  
 Nah' dem Dornenweg gegangen,  
 Wo du sahst in einer Hütte  
 Dunkler Sorgen Schatten hangen,  
 Dann wohl fühltest du dein Herz  
 Lauter und bewegter schlagen,  
 Und du möchtest jedem Schmerz  
 Lind'ring gern entgegen tragen.

Thränen — auch am Grab geweinet,  
 Fließen in der Zeit wohl linder,  
 Doch des Lebens Dunkel scheint  
 Einer Mutter zarter Kinder,  
 Wenn sie an dem Grabe stand,  
 Drin ihr Gatte ruht so frühe,  
 Wenn des Weibes schwache Hand  
 Einsam trägt des Lebens Mühe. —

Freund, ich lege meine Lieder,  
Die ich freudig sang — und trübe —  
Vor des Herzens Blick dir nieder,  
Auf den Altar deiner Liebe.  
Ist auch bald ihr Hall entflohn  
In dem wechselvollen Leben,  
So ist dies vielleicht ihr Lohn:  
Hülfslosen Trost zu geben.

---

14

•

Beschreibende und erzählende  
Gedichte.

1\*



## Die Geisterschlacht.

Wenn hoch über Chalons Ebenen hell die goldnen  
Sterne funkeln,  
Siehest du von Kriegsgestalten jäh den Himmel sich  
verdunkeln,  
Wie, wenn in der Lüfte Schichten, fortgepeitscht vom  
Sturmeszuge,  
Wetter sich entgegen eilen in gewaltig grimmem  
Zuge.

Sieh das sind die Geister derer, die im Völkerkampfe  
sanken,  
Des Attilas wilde Hunnen, — Römer, Gothen,  
Sachsen, Franken,  
Die das catalaun'sche Schlachtfeld mit der Brüder  
Blut geröthet, —  
Denen nicht der Tod versöhnend ihrer Rache Wuth  
getödtet.

Seht, Westgothen, Römer füllen eilend dort den  
Himmelsbogen;  
Unabsehbar dorthin, hieher kommt der Hunnen Volk  
gezogen;  
Wo die Heere der Burgunden und die Schaaren  
von Allanen!  
Wälzen auf sich zu den Sternen, wie einst Griechen-  
lands Titanen!

In der Brust des Todes Wunden, stürzen mit er-  
starrten Blicken  
Toll entgegen sich die Krieger, wie auf unsichtbaren  
Brücken.  
Reßen aus die bleichen Arme, ihre Feinde zu  
ereilen,  
Wüthend als ob sie noch schwängen wüchtig Schwert  
und Schild und Keulen.

Theodorich mit den Gothen in den Ring des  
Schlachtgetümmels,  
Treibt die Hunnen, die Gepiden von dem nahen  
Thor des Himmels,

Und es fliehen rings die Sterne wie erschrocken vor  
dem Gräuel,  
Wo sich hin erbittert stürzen jene düstern Schlach-  
tenknäuel.

Immer weiter durch die Lüfte — schauervoll, beim  
wüsten Ringen  
Hörst du aus der Kämpfer Lippen keines Odems  
Stimme dringen;  
Nicht der Waffen dumpfes Dröhnen und der Heere  
Klaggefänge,  
Die um die gefall'nen Helden weinen nach des  
Kampfs Gedränge.

Doch allmählich blasser werden in den Lüften dort  
die Krieger.  
Und auf Bergen von Besiegten fallen todesmatt die  
Sieger;  
Bis zu fernem bleichen Schemen Alle schwinden und  
versinken,  
Und am näch't'gen Himmel ruhig wieder fromme  
Sterne blinken.

---

## Attilas Tod.

Warum weilst du im Schleier so  
Verhüllt bei dem Gemahle  
Am Lager, schöne Ildiko —  
Im frühesten Morgenstrahle?  
Die Brautnacht ist noch kaum entflohn  
Und fort wird dir getragen  
Dein Gatte, eine Leiche schon; —  
Und du hast keine Klagen?

„Den Mann, er meines Landes Qual,  
O, ihn soll ich beweinen!  
Seht hier an meinem Rachestuhl  
Noch seines Blutes Scheinen!  
Ja, es ist eure Königin  
Die ihm den Tod gegeben;  
Des freut sich die Burgunderin,  
Stirbt auch ihr junges Leben! —“

Die Schrecklichsten der Hunnenschaar  
Mit trotzig finstern Mienen,  
Zerschnitten sich Gesicht und Haar,  
Dem todtten Herrn zu dienen:  
Sie reiten um das Leichenzelt  
In wunderlichen Kreisen,  
Und schreien grell durchs weite Feld  
Wildgrause Todtenweisen.

Weh! weh! daß nun erstarrt dein Blut  
Und hin dein Heldenleben;  
O König, sieh in Schmerz und Wuth  
Dein Hunnenvolk erbeben!  
Weh! weh! daß wir nun großer Held  
Dein letztes Lobwort singen,  
Der du mit uns zogst durch die Welt  
Die Völker zu bezwingen!

Dein Schwert, vor dem die größte Stadt  
In tiefstem Grund gezittert,  
Wenn es die Erd berührt hat,  
Da liegt es nun zersplittert.

O Attila, wer war wie du  
An Glanz und Macht zu preisen!  
Drum auch in gold'nem Sarge ruh'  
Und in dem Sarg von Eisen!

Gefangene begraben jetzt  
Dich nahe deinen Zelten;  
Und dann erwürgen wir zuletzt  
Die, so dein Grab bestellten;  
Was mit dir, Kriegesheld, geschah,  
Sie sollens nie verkünden,  
Und deinen Goldsarg, Attila,  
Soll nie ein Räuber finden.

---

## Marich's Grab.

Im Gothenbeer, wie fürchterlich,  
O, sieh die Helden trauern  
Um ihren Fürsten Marich  
Dort in Conzenzas Mauern!  
Der junge Helbenkönig sank  
Von Siechthums Hand bezwungen,  
Ob er mit kühnem Siegesgang  
Der Christen Welt errungen.

„Austrocknet den Busentofluß,  
Daß wir ihn dort begraben,  
Denn unser großer König muß  
Die größte Grabstatt haben;  
Wo keines Menschen Fuß noch stand  
Senkt ihn ins Wogenbette,  
Daß nimmer eines Römers Hand  
Entweihet die Grabesstätte.“

„Hoch auf sein Streitroß setzet ihn,  
Die Rüstung angezogen,  
Wie er in Romas Mauern kühn  
Dem Heer vorangesflogen,  
Und auf der jungen Locken Fluth  
Drückt ihm die stolze Krone,  
Und Gold und Siegstrophäen thut  
Ins Grab, zum ew'gen Lohne.“

Gewappnet, als ob er noch wild  
Im Traum zu Schlachten riefte,  
Ruht er am Fels mit Schwert und Schild  
In des Busento Tiefe;  
Und oben wo die Welle zieht  
In ihrem ew'gen Drängen,  
Tönt nun des Schiffers Minnelied  
Bei Mandolinenklingen.

---

**Graf Adolf von Berg in Beziers.**

**1211.**

1.

Wo in Frankreich's schönen Thälern lachen Trauben-  
hügel gluthig,  
Mandeln und Oliven reifen, — haben treu und  
glaubensmuthig  
Die Waldenser und Katharer ihren Geisteskampf  
gestritten,  
Huld'gend alter Kirchensatzung, nach der Väter  
freien Sitten

Aber weh euch Abigensern auf den Pfaden der  
Verirrten,  
Nah seid ihr dem Untergange! also riefen Roma's  
Hirten,  
Fortgerissen von dem Eifer in dem dunklen Zeiten-  
wahn,  
Durch die deutschen Gauen schwingend ihre heil'ge  
Kreuzesfahne.

Und ins Land der Provençalen gehen Völkerheere  
mächtig,  
Mit den Streitern zieht der Berger Adolf — doch  
er blickt bedächtig  
Auf die Mähne seines Rosses, reitend vor den tap-  
fern Leuten, —  
Sprich, — was soll das düstre Feuer deines Hel-  
denblicks bedeuten?

Und er denkt und murmelt leise: Heute zwang man  
mich zum Werke,  
Heute muß mein trotz'ger Wille weichen höherer  
Herrscherstärke,  
Darum schmettern nicht begeisternd mir die Kriegs-  
trompetentöne,  
Die zu bösen Kämpfen führen meine treuen Ber-  
gesöhne.

Bögen unsre deutschen Schaaren gegen Mohr und  
Sarazenen,  
Die des Heilands Grabesstatt: und die heilige Kirche  
höhnern,

Muthig weihte ich mein Leben meinem großen  
Herrn und Meister.  
Aber heute soll ich kämpfen gegen freie Christen-  
geister!

2.

Bezières hohe stolze Manern fielen in gewalt'gem  
Sturme; —  
Bürger, hört, die Todesglocke hallt von euerm eignen  
Thurme!  
Zubelnd rennen wild die Sieger auf den schuttge-  
füllten Bahnen  
Und hoch über Mordgewehren flattern ihre Kreuzes-  
fahnen.

Doch Graf Adolf ernsten Blickes rastet bei entlegnen  
Hütten,  
Kann nicht weilen auf dem Plane wo das wilde  
Heer geschritten,  
Ueber Kinder-, Weiberleichen, wo es brüllend, wo  
es fluchend,  
Durch Paläste, durch die Gassen ras'te, nach der  
Beute suchend.

Sieh! ein Weib mit ihrem Säugling ist entflohn  
dem Kriegsgetöse, —  
Stürzt herüber, bange zitternd eine junge bleiche  
Rose,  
Und Verzweiflung in den Blicken und von Todes-  
angst umklammert  
Wirft sie hin sich vor des Grafen Füße und sie fleht  
und jammert:

Rettung Fremdling! o, gib Rettung, siehe, nimmer-  
satt im Norden,  
Da, sie kommen! siehe, siehe! hinter mir die wilden  
Horden!  
Bin an jedem Frevel schuldlos, schuldlos an des  
Landes Sünde!  
Herr, o sieh die blut'gen Speere! Rettung, Gott,  
o meinem Kinde!

Nieder mit den Abigensern! Hoch die Lösung des  
Legaten!  
Schreien da dem Todesopfer nachgejagte Kreuzsol-  
daten,

Zückend über'm Haupt des Weibes ihrer Speere  
blanke Spitzen.

Aber aus des Grafen Blicken droht es wie des  
Wetters Blitzen.

Blitze aus des Bergers Augen kündigen des Löwen  
Grimmen,

Und er ruft, daß es die Schilde hallen nach wie  
Donnerstimmen:

Fluch! sind das des Kriegers Pflichten, tödten die —  
die ohne Wehren? —

Dann soll euch des Bergers Schwert jetzt wahre  
Kriegertugend lehren!

Mörder, fort! wer tastet an das Weib hier und  
das Kindlein milde?

Ruft's, und hält die Hülfelosen kühn gedeckt mit  
seinem Schilde,

Während er sich hoch erhoben schwingt das Schwert  
mit seiner Rechten,

Daß die Todesspeere fliegen aus der Faust den  
Söldnerknechten.

Und die fränkischen Barbaren, sieh, mit wüthender  
Geberde  
Müssen weichen, müssen fliehen vor dem mächt'gen  
deutschen Schwerte —  
Froh aufathmet jetzt die Mutter, und des Dankes  
Thränen rinnen  
Aus dem Blick des schönsten Weibes von den Abi-  
genferinnen. —

Adolf spricht: Hör in der Ferne nun des Heeres  
Laut verhallen —  
Jenseits über jenen Höhen drauf die Abendstrahlen  
fallen,  
Flieh ins Land der Piemontesen; ferne von den  
Kriegsgefahren  
Möge Gott dich wie die Taube, die ein Felsen schützt,  
bewahren!

---

## Adolph von Berg und die Kreuzbrüder.

Immer weiter zog des Krieges tausendköpfig' Unge-  
heuer,  
Durch der Albigenfer Städte schleppend seinen blut-  
gen Schleier,  
Und es zogen mit den Rittern, mit den Knechten,  
die Legaten  
Roma's, stolz des heil'gen Sieges, durch die roß-  
zerstampften Saaten.

„Doch es ist ein wüßtes Kriegen und es ist ein  
falsches Siegen,  
Wo die Weiber und die Greise von dem Schwert  
erschlagen liegen.“  
So spricht Adolph von den Bergen — in dem Land  
der Provençalen —  
Mit der Behmuth tiefen Schmerzen, bei des Volkes  
Tobtenmalen.

Und an eines Klosters Pforte kniet er vor des Hei-  
lands Bilbe.

Sieh, da treten hin die Brüder zu ihm, redend leis  
und milde:

„Ritter, warum laßt ihr müßig ruhen eure Schild'  
und Speere,

Da im Siege fürder gehen immerdar die Kreuzes-  
heere?

Wollt ihr nicht auch triumphirend mit durch Abis  
Fluren ziehen

Und verfolgen die Toulouseen, die dem Zorn der  
Sieger fliehen?

Doch, schon lagern eure Zeuge in der Reisewagen  
Räumen,

Und die Kofse, friedlich schreitend, hält der Knappe  
an den Säumen.“

Warum wollt ihr, deutscher Ritter, wandern nach  
den kalten Gauen?

Ist nicht lieblich Frankreichs Himmel über diesen  
duftgen Auen,

Wo der Dichter zarte Lieder alle Lebensfreuden  
preisen,  
Wenn bei Spiel und frohen Festen gluthgefüllte  
Becher kreisen?““

„Brüder, wo Barbarenfackel schwingt die Hand der  
Völkerleiter,  
Mordgelüste anzufachen in der Brust der heiligen  
Streiter,  
Nein, da können nicht die Lieder frohen Sinn der  
Brust verkünden;  
Nein, da können wir bei Festen keine Freudenstun-  
den finden.

Sah ich Montfort doch und Milo nach den Siegs-  
trophäen ringen,  
Die voll Graun am blut'gen Säugling, an des Bür-  
gers Leiche hingen!  
Darum bin ich's müd' zu kämpfen, darum will ich  
wiedersehen

Balbe meine ferne Heimath, meine Thäler, meine  
Höhen\*)." "

Sieh, da geht der Klosterbrüder langverschlossene  
Seele offen:  
„Deutscher Ritter, eure Rede hat auch uns das  
Herz getroffen!  
Wahrlich, es ist falsches Streben, mit den Schwer-  
tern, mit den Flammen  
Wülthen und im Glaubensstreite seine Brüder zu  
verdammen!

Uns're Freunde sind gefallen von der Freunde blinden  
Streichen; —  
Welche sind dem Herzen blieben? Sind's die Sieger  
— sind's die Leichen?  
O, wie ward uns unsere Heimath öde in dem  
Kriegsgetümmel,  
Darum möchten wir auch ziehen, ferne sein von  
Frankreichs Himmel!" "

---

\*) Adolph von Berg, der 1211 mit 300 Reifigen im sübli-  
chen Frankreich anlangte, war der erste deutsche Streiter gegen  
die Albigenfer, der den Kriegsschauplatz verließ, auf dem Wilhelm,  
Erzgraf von Fülth, sein Leben verlor.

Da spricht Abolf: „Seid willkommen, uns um-  
schlingen festre Bande!  
Seid willkommen, Brüder! ziehet mit nach meinem  
Vaterlande!  
Dort sind nicht des Glaubens Kämpfe, ruhig blühen  
Stadt und Felser,  
Wehn auch rauher dort die Lüfte durch die alten  
Eichenwälder.“

Alsokalde mit dem Grafen zogen froh die Provenz-  
calen  
Von der Rhone bis zum Rheine, zu der Wupper  
trauten Thalen,  
Zogen in die Burg\*) des Grafen, da ertönte bald  
hernieder  
Süßer Klang der Klosterglocken und das Lied der  
frommen Brüder.

---

\*) Weienburg an der Wupper (erbaut 1118). Diese Burg wurde 1212 von Abolf V. zehn Mönchen aus der Provence eingeräumt, wodurch das Kreuzbrüderkloster gestiftet wurde. — Nach Anderen jedoch wurde erst das Kloster unter Graf Wilhelm I. 1308 in die Burg verlegt.

### Der Isenburger.\*)

„Vor Späherblicken schützt uns hier der dichte  
Wald,“  
Darum Gefellen, macht an dieser Stelle halt  
Und lauert wie der Fuchs im Holze schlau und still  
Wenn er mit sicherem Sprung die Beute haschen  
will.

Seht dort die Straße nah dem wald'gen Berges-  
hang,  
Durch diesen hohlen Weg führt heut des Bischofs  
Gang.

---

\*) Friedrich von Isenburg, dessen Burg ohnweit Hattingen an der Ruhr gelegen, erschlug zu Gevelsberg bei Schwelm 1225 den Erzbischof Engelbert (der Heilige). Ursache dieser That war, daß Engelbert, der, nachdem Graf Adolf von Berg als Kreuzfahrer nach Palästina gezogen, die Herrschaft Bergs übernahm, Isenburg wegen ungesetzlicher Handlungen als Schirmvogt vor den Fürstentag zu Soest lud, wo Isenburg von Engelbert die ernstlichsten Verweise erhielt.

Die Chronik nennt als Mitwisser der That einen Graf von Arnberg, Leitenburg, Schmalenburg, und als Mithelfer Heribert von Rückenrode.

Der Stolze büße jetzt was er an mir gethan!  
Drum merkt Gefellen auf, daß uns gelingt der  
Plan!“

Zu den Gefährten so der Iſenburger sprach  
Und lugte aus dem Wald und lugte durch den  
Hag,  
Und schob vor seinem Blick herab des Helms Visir,  
Ingleichen so die Rott' im finstern Waldbrevier.

Und halbe hüllet Staub die fernen Felber ein,  
Die Raben fliegen auf vom nahen Felsgestein,  
Und aus dem Boden tönt's, wie Rosseshuf er-  
schallt;  
Das kündigt einen Troß, der näher zieht dem  
Wald.

Vom Fürstentage kömmt der Bischof Engelbert,  
Trägt arglos an dem Gurt sein kühnes Ritter-  
schwert.  
Nur Kirchenherren fromm, erprobet nicht im Streit,  
Und Edelknaben zart sind heute sein Geleit!

Was sollt' er fürchten sich im treuen Bergeland,  
Des Scepter er geführt mit liebevoller Hand,  
Des Bürger er geschirmt vor frechem Uebermuth  
Der Mächt'gen, die erpreßt des Schwachen heilig Gut.

Des Bischofs Zug geht still hinan den Hohlenweg;  
Da wird zum Eisenwald das grünende Geheg.  
Da recken Schwert und Helm hoch in die Luft  
empor,  
Das ist die wilde Brut, die grimmig stürzt hervor.

Und wie auf nächt'gem Feld Hirt und die Herde bebt,  
Wenn aus den Schluchten sich der Wölfe Schaar  
erhebt,  
So macht erzittern schier die Ifenburgerschaar  
Des Bischofs kleinen Troß in naher Tod'sgefahr.

Den Ifenburger reißt es fort so wüßt und wild,  
Inmitten auf die Bahn von Streitenden gefüllt;  
Da hält wie Wetterton der schweren Rosse Huf,  
Das Schwerterklirren und der Rache grauser Ruf.

Da fliehn die Kirchenherrn, entfliehen vor der Macht  
Des waffenreichen Volks, geübt in Kampf und  
Schlacht.

Der Bischof aber steht alleine auf dem Plan;  
Wo ist der Weg der Flucht, wo ist die Rettungsbahn?

Er lenket durch des Feindes Reih' sein mächt'ges  
Roß;

Doch nach dem einen Mann zielt jetzt der ganze  
Troß;

Doch auf das eine Haupt, geschmückt vom Herrscher-  
strahl,

Sinkt nieder todeschwer der feige Mörderstahl.

Und der Gewaltige liegt bleich am Felsgestein  
Und über seinem Leib rauscht trauervoll der Hain.  
O flüstert, Blumen, ihm von sanfter Todesruh!  
Es brückt ja Liebeshand ihm nicht das Auge zu.

Doch wer hebt dort sich auf beim wilden Rosenstab?  
Das ist der schwergetroff'ne treue Edelknab',  
Ermessend nicht im Leid der eignen Wunden Schmerz,  
Legt er des Todten Haupt an sein betrübtes Herz.

Wach' auf, o theurer Herr! wach auf, o noch einmal!  
Doch stille ist das Herz — still ist's in Berg und  
Thal;  
Und in die Ferne schon die Iſenburger zieh'n.  
Die Raben ziehen nach, wohin die Mörder flieh'n.

## Die Kirchweih.

Zu Schwelm im Bergeland, da regt sich hohe Lust,  
Du schlägt erwartungsvoll des Bürgers treue Brust,  
Da prangt im Festgewand Scherg und die Merisei,  
Heut wird der Bischof nah'n zur heiligen Kirchenweih',

Drum sind bestreut mit Laub und duft'gem Blu-  
menstrauß

Die Pfade, die da gehn zum neuen Gotteshaus,  
Das in der bunten Pracht in's Lustgetriebe schaut,  
Wie eine frohgeschmückte jugendschöne Braut.

Und auf der Gassen Plan, gelockt von Festeswehn,  
Versammelt sich das Volk die Kommenden zu sehn,  
Zu seh'n die Ritter all' in blankem Stahle ganz,  
Den Bischof voller Huld und königlichem Glanz.

Und ruhig harret das Volk bis spätes Sonnenlicht  
Mit Lächeln Goldgezweig um's Dach der Hütten  
flücht,

Es harrt bis Dunkelheit geraubt den Dämmerchein,  
Und nimmer kehren noch die hohen Gäste ein.

Doch seht! Im Mondenlicht wälzt sich ein Menschen-  
knäu'l,  
Jetzt töne, Glockenhall! Sing' Alersei dein Heil!  
Jetzt schwinde Bürgerzmann die bunte Kirchenfahn!  
Sieh' ferne das Gewog', das ist des Bischofs Nah'n!

Da blickt das Volk zur Fern' und jubelt froh und  
laut,  
Und lieblich jauchzt der Thurm der jungen Kirchen-  
braut;  
Da prüft der Rathsherr schnell noch einmal ernst  
und still  
Den Spruch, den er dem Fürst mit Würde brin-  
gen will.

Doch dort! Was rennt das Volk von Schrecken jäh  
erfüllt?  
Warum ist Aller Blick in Flor der Angst gehüllt?  
Warum verstummt im Thurm der Glocke froh  
Getön? —  
Seht, seht! die Träger dort, die bange näher geh'n!

Vier Männer schreiten her in stillem ernstem Zug,  
Die tragen eine Bahr' bedeckt vom Leichentuch;  
An ihrer Seite geht einsam ein Edelknab,  
Von dessen Auge rinnt ein Thränenstrom herab.

Er siehet nicht die Stadt von Festespracht umringt.  
Voll düstern Leibes blickt er an das Volk und klagt:  
„D kommt, kommt all', daß ich verkünde euch  
Wer auf der Bahre liegt so wundenvoll und bleich!“

„D Knab', was ist's?! o sprich, warum dein Aug'  
so weint  
Hier bei der Todtenbahrl — Du bist des Bischofs  
Freund. —“

Da hebt der Edelknab' empor das Leichentuch: —  
„Seht das ist euer Herr, den Mörderhand erschlug!

Seht das ist euer Gast, der auf der Bahre liegt!  
Nicht hat ihn fremdes Schwert im Feindeskampf  
bekriegt.

Des eig'nen Landes Sohn! — D weine Berges-  
stadt! —

Der Isenburger war's, der ihn erschlagen hat!

Zu Sevelsberg am Walde, da war der arge Streit,  
Da sank der Knappe treu — da floh des Herrn  
Geleit:

Da hab ich, Gott! allein zum Himmelsthron gefleht,  
Als durch das Herz mir ging des Sterbenden Gebet.“

Er schweigt. — Als hätt' ein Grau'n des Mondes  
Licht erfaßt,  
So fällt es zitternd bleich hin auf den todt'n Gast,  
Legt auf die Bürgerschaar den irren matten Schein,  
Wie auf ein dunkles Bild von starrem Marmorstein.

Und Schweigen bangt umher; so schweigen Zorn und  
Schmerz,  
Wenn ihre glüh'nde Hand ergreift das Menschenherz.  
Doch wie der Strom gehemmt die Wogen höher ballt,  
Entfesselt wilder braust, so ist des Zorns Gewalt.

Auffchreit der Priester Mund: „Weh dem der haß-  
bewegt  
An den Gesalbten hat die blut'ge Hand gelegt!  
Ihn schütz' nicht Wall und Burg, nicht Flucht im  
fremden Land,  
Vor Fluch und Untergang durch Gottes Rache-  
hand!

Der Halm des Felbes dorrt zum neuen Auserblühn,  
Der Wurm krümmt sterbend sich — der Tod be-  
freite ihn;  
Der sünd'ge Mensch doch steht todtlebend vor dem  
Buch,  
Darin die Kirche schrieb des ew'gen Bannes Fluch!

Sink', Ifenburger, dir auf's Haupt der Tod herab  
Treib' dich der Himmel fort, fort treibe dich das  
Grab;  
Ein Schreckensbild der Welt flieh in der Nächste  
Graus,  
Durch öden Schutt und Stein, wo einmal war dein  
Haus!"

Und — Amen ist des Volks verhallend dumpfer Ton.  
Und durch die Mondennacht geht die Prozession;  
Die Träger mit der Bahr die gehen stumm davor,  
Die gehen leiz und ernst durch's helle Kirchenthor.

Da wogt der Weiherauch auf zum Gewölbe-Saum;  
Der Kerzen Dämmerlicht durchschießt den heil'gen  
Raum;  
Den kalten Estrich deckt die fromme Beterschaar  
Ring's um die Todtenbah'r am blumigen Altar.

Und durch die bunte Pracht zieht hohler ernster  
Klang,  
Ein banges Lobtenlied — ein düstrer Festgesang.  
Die Thrän' des Dank's, des Leid's, die fließet still  
dabei, —  
Das ist zu Schwelm in Berg die erste Kirchenweih!

---

## Isenburgs Flucht.

Es schreitet bang der Fremdling durch's Land Italia,  
Als wären Rachegeister stets seinen Fersen nah,  
Ein ungekannter Bürger verummmt in fremder Tracht,  
Klagt er sein Leid dem Meere, in schwüler Monden=  
nacht.

Klagt er sein Leid dem Meere, wenn in des Mor=  
gens Weh'n  
Die frohen Fischerkähne, die stolzen Gondeln geh'n,  
Wenn geisterhafte Stille geblert des Mittags Gluth  
Und an den gold'nen Säulen der Bettler schlum=  
mernd ruht.

Ihr habt des Tagwerks Segen, und ihr des Lebens  
Lust,  
Du hast bei ew'ger Armuth den Frieden in der  
Brust,  
;\*

Doch ich ein Sündbelad'ner von Gott und Volk ver-  
bannt,  
Verbannt von meiner Heimath, irr durch das fremde  
Land!

Seh' ich die Kinder spielen hier in dem Abendschein,  
Wenn Nachtigallen singen im dunklen Lorbeerhain,  
Seh' ich die Ritterfrauen mit den Gemahlen traut  
Am Burgaltane stehen, dann wird mein Heimweh  
laut!

Auch in des Ruhrlands Auen singt süß die Nach-  
tigall,  
Da spielen mit der Mutter die Kinder allzumal,  
Wo ich im Vaterschlosse mit ihr beglückt einst stand,  
O, Vaterland! — Italien, bist nicht mein Vater-  
land!

Am tiefen Himmelsmeere der Sonnen schöner Glüh'n,  
Der Nächte Rosenbüste, die um Orangen zieh'n,  
Am Strom die Marmorstädte, an der Lagunen  
Strand,  
Das ist das Land Italien, — doch nicht mein Vater-  
land!

Ach! eh' aus meinem Sehnen der Todestropfen  
quillt,  
Will ich noch einmal nahen den Heimathbergen mild,  
Und an dem deutschen Strome mit Wonne wan-  
deln geh'n,  
Mein Weib will ich dort wieder und meine Kinder  
seh'n.

Es hat wohl ausgetobet nun meiner Feinde Haß  
Es werden alle Wunden doch mit den Jahren blaß,  
Und wie das nächt'ge Schweigen kommt nach dem  
Abendroth,  
Schweigt's wohl im deutschen Lande von Engel-  
bertis Tod.

Sie haben ausgetobet, es hat ihr grimmig Schwert  
Gewüthet und die Flammen mir den Besitz zerstört;  
Ich kehre als ein Bettler fremd in der Heimath  
Gau'n,  
Warum ach, sollt mir dorten noch vor den Feinden  
grau'n?

So spricht der Ifenburger. Ein bleiches Schattenbild,  
Tief unterm fremden Mantel das Ritterschwert  
gehüllt,

Flieht er die welschen Städte, ziehd urchs Balonen=  
Land,  
Den müden Blick voll Sehnen zur Ferne hingewandt.

Er steht an Deutschlands Gränzen; o, wunderbares  
Weh'n!  
Er sieht die Thürme — Städte wie er sie einst  
geseh'n,  
Er sieht die trotz'gen Schlösser gen Himmel aufge=  
baut,  
Er hört im Volkemunde schon seines Wortes Laut.

Und wie er einsam fürder daher des Weges geht,  
Entströmt's also den Lippen wie freudiges Gebet:  
„O, jub'le Ißenburger, dein Herz wird wieder jung,  
An Deutschlands frohen Gauen, am Ziel der Wan=  
derung.“

Das ist im öden Walde, wo nur die Eiche rauscht:  
Da aber naht ein Jäger im Dickicht sacht und  
lauscht:  
Die Stimme dort! Der Fremde! ist's nicht des  
Blickes Trug;  
Das ist der Ißenburger, der Engelbert erschlug!“

Halloh! halloh! es schmettert hell durch den Wald  
das Horn,  
Und ruft die Weidgesellen hervor aus düstern Dorn,  
Und wie ein Band umringen sie den erschrock'nen  
Mann:  
„Du flieh'st nicht mehr, Gefang'ner, dich traf des  
Reiches Bann!“

Zerrissen, Ifenburger, ist nun dein letzter Traum;  
Wie Blut flammt dir entgegen der Heimathberge  
Saum,  
Wo du gehofft zu werden von deinem Sehnen heil —  
In Cölns düstern Mauern da liegt dein Hengerbeil.

---

## Isenburgs Tod.

Des Herbstes Morgenhimmel schaut nebelgrau und  
kalt,  
Als wollt er eben weinen auf Kölns Kirchenwald;  
Da hallt vom alten Dome die Todtenglocke schwer,  
Und auf den Plätzen stehen die Menschen ernst  
umher:

„Gelobet sei Maria und allen Heil'gen Dank!  
Der Isenburger gehet nun seinen letzten Gang.  
Sie haben ihn gefangen auf ferner Wanderschaft,  
Das that des todtten Bischofs gewalt'ge Wunderkraft.

Der Heil'ge wird nicht ruhen mit seinem Machtgebot,  
Bis er die Mörder alle geführet hier zum Tod,  
Bis einst vollstreckt das Urtheil aus Nürnbergs  
Fürstensaal,  
Verkündet hier im Dome vom heil'gen Cardinal.

In Nürnberg's Reichsversammlung der Sarg ge-  
öffnet stand,  
Drin lag des Bischofs Leiche im blutigen Gewand,\*)  
Da wurden von den Kön'gen, im jähen Zorn ent-  
flammt,  
Die Mordgesellen alle, wie Ifenburg, verdammt.“ —

Doch — seht aus Menschenwogen taucht jetzt der  
Zug empor:  
Die Richter nahen finster, es naht der Priesterchor;  
Der Kreis der Knaben, singend das barge Sterbelied,  
Geht in den düstern Reihen, drinn ernst der Gen-  
ter zieht.

Und wo hoch über Rossen die blanken Helme durch  
Den Morgennebel blitzen, da wankt der Ifenburg  
Im schwarzen Bußgewande, gedankenvoll gebückt,  
Nur wo er Kindern naht, sein Auge suchend blickt.

---

\*) Engelberts Nachfolger, Heinrich von Molenark, nahm die Leiche Engelberts in einem kostbaren Sarge mit nach Nürnberg zur Reichsversammlung, wo der Abt von Altenberg die Anklage gegen Ifenburg und seine Mitschuldigen vortrug. Mehrere Ritter widersetzten sich jedoch dem über Ifenburg ausgesprochenen Urtheil; und es sollen, nach einer Kölner Chronik, 32 Ritter und viele andere Menschen bei diesem Vorfall im Gebränge ums Leben gekommen sein.

Schau um dich nicht, du Bleicher, hier tröstet dich  
kein Freund,  
Du siehst kein Menschenauge, das dir in Mitleid  
weint;  
Such nicht nach deinen Kindern; suchst du nach  
deinem Weib?  
Schon lang ruht in der Erde ihr gramgebrochener  
Leib.

Es waren deine Sünden, die sie ins Grab gelegt,  
Daß deine Kinder Waisen, mitleid'ge Hand gepflegt,  
Doch tröst dich, Leidensmüder, daß sie dir ferne all,  
Daß sie nicht heute hören der Sterbeglocken Hall.

Es geht der Zug vorüber an manchem Prachtpalast;  
Der einst den Isenburger umfang als hohen Gast;  
„O wie die alten Zeiten aufwühlen allen Schmerz,  
Die todten Wände reden zu brechen mir mein Herz!“

„Vergebens war mein Wandern, vergebens war mein  
Fleh'n!  
O ihr, die mir so theuer, ich werd' euch nicht mehr  
seh'n!“

Ach, meine Kinder, Freunde, führt sie an guter  
Hand —,  
Und — lebe wohl nun Erde, leb' wohl mein Hei-  
mathland!“ —

Und draussen vor dem Thore\*), da hält die Rächer-  
schar,  
Die Hellebardenmauer, — die Priester im Talar,  
Zur Richtstatt blickt die Menge in lautlos weitem  
Feld. —  
Der Ifenburger fühnte nun seine That der Welt.

Und doch hält dort Vermünschung, Gebete seuf-  
zen hier,  
Die Priester aber fingen: Herr Gott, dich loben  
wir! — \*\*)  
Und rings der Morgenhimmel schaut nebelgrau und  
kalt,  
Als wolt' er eben weinen auf Cölns Kirchenwald.

---

\*) Vor dem Severinthore in Cöln.

\*\*) Nach einer „Chronik dreier Mönche von Altenberg.“

## Am Grabe Ingelberts.

Wenn in dem alten Dome nicht mehr der Väter  
kniet,  
Nicht mehr der Orgel Brausen strömt in der An-  
dacht Lied,  
Wenn in den Säulenhallen kein Menschenauge  
wacht,  
Und leif vom Thurm hernieder tönt Klang der  
Mitternacht,

Wenn durch die Fenster wandelt des Mondes blei-  
cher Schein,  
Dann dringt ein eigen Leben durch Erz und Mar-  
morstein,  
Dann singt und halt es lide, wie eine Harfe  
weht,  
Und oft ertönen Stimmen wie langes Bußgebet.

Als da zog durch die Hallen der bange Geister-  
klang,  
Da ging den alten Bildern ein Ritter stumm ent-  
lang,  
Dem strahlt aus dem Visire das Augenpaar wie  
Bluth.  
Der hält in Knochenhänden ein Schwert getaucht  
in Blut.

Der reckt hoch auf zum Himmel das blut'ge Schwert  
empor,  
Und nahet leis' den Gräbern im hochgewölbten  
Chor,  
Und sucht nach einer Stätte, umhüllt von ruh'ger  
Nacht,  
Und sucht nach einem Todten, geschmückt mit gold-  
ner Pracht.

Und als er weiter schleicht, auf's blut'ge Schwert  
gestemmt,  
Bebt ängstlicher die Seele tief unterm Panzerhemd,  
Da — plötzlich kniet er nieder, den Blick gesenkt  
zur Erd', . .  
Das ist am Todtenschreine des heil'gen Engelbert.

Und als er knieet zitternd dort an dem Marmorgrab,  
Rinnt an den hohlen Wangen der Thränen Fluth  
herab,  
Und seine Thränen fallen, so bange und so heiß,  
Aufs Schwert, aufs blutig rothe; — dann spricht  
er dumpf und leiz :

„Ich habe dich erschlagen! o heiliges Gebein,  
Gib Antwort, ach, dem Büßer, aus deinem stillen  
Schrein,  
Laß es ein Laut verkünden, daß du vergeben hast,  
Daß von der Seel' mir sinket die schwere Sündenlast!

Ich habe dich erschlagen, drum läßt des Grabes  
Haus  
Mich nimmer, nimmer ruhen, — der Himmel stieß  
mich aus,  
In ew'ger Angst zu büßen des Hasses arge Lust! —  
O Gott, bewahr' vor Bösem jedwede Menschenbrust!“

Da schwebet überm Sarge ein wunderbarer Schein,  
Und eine Geisterstimme spricht aus dem Todtenschrein:  
„Komm Isenburger, reiche mit Liebe mir die Hand,  
Mit Liebe, die im Leben du nimmer hast gekannt.

Zang hab' ich dir vergeben, drum nahe friedevoll;  
Hier in der heil'gen Särgen schweigt aller See-  
lengroll,

Wir fühlen nicht die Wunden, die uns geschlagen  
sind;

Doch, deine Sünden tilgen, das kann kein Men-  
schenkind.

Sieh' dort den Sündenlosen, der starb den Kreuz-  
gestob

Und heilt die Missethaten, sind sie wie Blut so roth;  
Drum laß den Todten ruhen — der Kirche todten  
Sohn,

Und suche dir Vergebung an Gottes Gnadenthron.“

Da füllen süße Klänge den weiten Kirchenraum;  
Der Büsser horcht erhebend sich wie in einem Traum;  
Versöhnend strahlt entgegen ihm durch die Nacht  
so mild

Vom Kreuz, gebenedeiet, des bleichen Heilands Bild.

O Heiland voller Gnaden, du kennest meine Schuld,  
So gieb du meiner Seele Barmherzigkeit und Huld,  
Daß o, mein angstgeplagtes Herz endlich wird befreit,  
Und friedlich schlummernd ruhet in alle Ewigkeit!

Da treten aus den Wänden die Heiligen hervor,  
Die Hände zum Gebete gehalten all empor,  
Und in den gold'nen Wolken die Heil'gen Seraphim,  
Erheben ihre Palmen und winken segnend ihm.

Da aus des Ritters Blicken fließt milder Thrä-  
nenquell,  
Der wusch das blut'ge Schwert so silberrein und hell.  
„Wie schlägt mein Herz, o Heiland, voll sel'gen  
Friedens Glück!“  
So spricht der Isenburger und geht ins Grab  
zurück.

Und als durch's Fenster dämmert der erste Mor-  
genstrahl,  
Sind wieder eingeschlummert die Bilder allzumal;  
Und die Gemeinde nahet mit des Gebetes Lust:  
Vergib Herr, uns're Schulden, wie wir auch jeder  
Brust!

## Belagerung der Burg Elberfeld.

Zu Elberfeld im Wuppergau  
Wo Berg und Waldeshügel  
Begränzt von wilder Blumenau,  
Schwamm in des Flusses Spiegel,  
Da stand ein altes Ritterschloß,  
Umringt von Thürm' und Wällen,  
Weitschauend wie ein Felskolosß  
Auf Wies' und Ackerstellen.

Fern kamen die Markauer her  
Mit ihren Sturmgeräthen,  
Aufbrausend wie ein wildes Meer,  
Die Feste zu befehdn;  
Sie ließen hell durchs weite Thal  
Den Kriegesruf erschallen,  
Und schreckten auf mit einemmal  
Des Schlosses ruh'nde Hallen.

Und lange um die Wälle fest  
Sind lauend sie gegangen,  
Wie Jäger um ein Löwennest,  
Mit Brechern und mit Stangen,  
Sie schlugen mit der Eisenfaust  
Hart an das Burggemäuer,  
Daß drinn in wildem Zorn erbrauht  
Der Löwe ungeheuer.

Das sind die Knappen, und die Schaar  
Der Bürger ist's, die kühnste,  
Sie nahte, droht den Herrn Gefahr,  
In muth'gem Waffendienste;  
Es ruht der Pflug auf brachem Feld,  
Und im Gemach die Spille,  
Es herrscht im friedlichen Gezelt  
Des Werkmanns ernste Stille.

Doch auf dem Schloß! der Waffe Seil  
Macht jede Sehne stärker,  
Und Steingeröll und scharfer Pfeil  
Fliegt nieder auf die Märker;

Und in die Gräben stürzen sie,  
Die stürmenden Gesellen,  
Und Lobte da und Lobte hie  
Gelagert auf den Wällen.

Auch Diederich, Graf von der Mark,  
Der hat es schlimm erfahren,  
Daß Elversfelder Schützen stark  
In ihrer Feste waren.  
Ihm von der Panzerjacke floß  
Das Blut der Todeswunde.  
Das war ein siegendes Geschloß  
In dieser heißen Stunde!\*)

Sieh, mit der Leiche ihres Herrn  
Entflieh'n die märk'schen Krieger  
Dem Schwert, dem wucht'gen Morgenstern  
In Händen muth'ger Sieger.

---

\*) Im Jahre 1398.

Und durch die fernen Schluchten zieh'n  
Der Männer Siegstrompeten;  
Am Kreuze fromm die Frauen knie'n  
In dankbaren Gebeten.

Und wieder war im stillen Thal  
Des Friedens Blick zu schauen,  
Und wieder tönte Sensenschall  
Beim Lied auf grünen Auen,  
Und froh am Roden und am Heerd  
Die Burgfrau rührt die Hände,  
Der Ritter hat geschwallt das Schwert  
Von kampfesmäder Lende.

Der Ritter ging durchs Thal und sprach:  
Gott ist mit uns geblieben,  
Drum sei des Sieges großer Tag  
In Aller Herz geschrieben,  
Der Enkel soll es frohen Blicks  
Den Enkeln wiedersagen,  
Wie einst ein Stern des Waffenglücks  
Erlöst von bösen Tagen! —\*)

---

\*) Zur Erinnerung des Tages, der die Elberfelder von jener Belagerung befreite, hielten dieselben bewaffnet jährlich einen Umzug. Gäß vom Rhein.

Das ist geschehen in alter Zeit.  
Wo einst gekämpft die Bürger,  
Da stehen jetzt im Thale weit  
Die Hütten stiller Bürger.  
Vergangen ist das Schloß, es ruh'n  
Die Alten in den Särgen,  
Die Märker aber lieben nun  
Die Brüder aus den Bergen.

---

## Das letzte Bogesschießen.

1699.

„Sonntag ist's heut; der Himmel lacht  
Hell über den lustigen Höhen;  
Nicht ruht mich jetzt der dunkle Schacht,  
Drum Bräutchen, laß uns gehen  
Hinab zur Stadt, zur schönen Stadt,  
Die Spiel und festlich Schießen hat,  
Du magst dich schmücken und zieren,  
Zum Tanze will ich dich führen.“

Der Bergknapp' spricht's, der junge Gesell,  
Zur blühenden märkischen Dirne,  
Die eben umwand mit Bändern hell  
Die lockenumschattete Stirne;  
Ihr Busen schmückt das weiße Tuch,  
Die Hand, sie trägt das Kirchenbuch,  
Denn ladend zur heiligen Feier  
Schon hallet des Thurmes Gebeier.

Sie spricht: „Heut' gehe zum Feste nicht;  
Es rufen zum Beten die Glocken.  
Weißt du nicht, was der Vater spricht  
Von der Städte so bösem Lothen?  
Komm' laß uns geh'n zum Gotteshaus!  
Warum so weit in die Stadt hinaus  
Zum Spiel und Tanze schreiten?  
Hör' — hör' wie die Glocken läuten!

Und willst du nicht zur Kirch' mit mir,  
So laß allein mich beten;  
Geh du zum Berg, ins Waldrevier  
Wo die Vöglein nisten und flöten,  
Da wo am Fang die Heerden gehn,  
Da, wo die duft'gen-Kräuter stehn,  
Da weht ein lieblicher Friede  
Aus Blumen und jeglichem Liede.“

„Ha, traute Dirn', was nützt der Wald,  
Die Heerden auf duft'gen Weiden?  
Wo Geigenspiel zum Tanz' erschallt,  
Sind unsrer Jugend Freuden!  
Das Fest' beginnt, der Himmel lacht,  
Du bist gepußt und schön gemacht.

Komm, komm und laß uns gehen  
Schnell über die grünen Höhen!

Komm! — warum bist du nicht bereit? —  
Hab' ich doch keine Andre,  
Die mit mir theilt die Fröhlichkeit,  
Wenn ich zum Spiele wandre.“  
Er sprach's, — da hat die junge Braut  
Dem Knappen ins glüh'nde Aug' geschaut,  
Und ist mit stillem Bangen  
Zum Fest mit ihm gegangen.

2.

Zu Elberfeld nach altem Brauch,  
Da ist ein lustiges Leben;  
Die Häuser sind mit Maienstrauch  
Und Kränzen bunt umgeben,  
Die Vogelstanz' ist aufgestellt  
Den Schenken nah', auf weitem Feld,  
Und durch die Gassen schreien  
Trompeten und Schallmeien.

Der Zug, der Zug! so tönt es laut;  
Da kommen sie geschritten!

Die Schützen ziehen aus, o schaut!  
Den König stolz inmitten.  
Seht, wie sie tragen Flinten lang  
Und Waidgeräthe schmuck und blank,  
An stolzer Hüte Säumen  
Gezweig von Eichenbäumen!

Die Trommel wirbelt, klingt und tönt  
Voran dem Zug der Jäger,  
Die schreiten, daß die Erde bröht,  
Im Takte der Trommelschläger,  
Das Mägdlein läßt sein Tüchlein wehn,  
Und aus den grünen Fenstern sehn  
Die Schwachen und die Grauen,  
Sich wieder jung zu schauen.

Am Platz doch wo das Banner ragt,  
Da sind im lust'gen Kranze,  
Die Kaufmannsjungfern und die Magd  
Geschmückt schon wie zum Tanze,  
Da sind die Bürger all' geschaart,  
Beim Knecht der stolze Knebelbart,  
Die zechen und die lieben  
Das Waffenspiel zu üben.

Der Kampf hebt an — der Melcher schießt —  
Der Melcher schoß daneben.  
Hei, wie den Melcher das verdrückt!  
Zeig' Werner du dein Streben!  
Er plagt sich mit der Flinte sehr  
Und trifft den Himmel ohngefähr;  
Doch Godbert, der zielt lange —  
Und fehlte sehr die Stange.

Was ist das für ein Schießen, weh!  
Ziemts so den Elverfeldern,  
Die nie gefehlt das schnellste Reh  
In ihren Buchenwäldern? —  
Doch Nachbarn wahren das Gewehr!  
Seht dort, da schwirrt das Volk umher,  
Die Vorsicht, die sei heilig;  
He Leut da, nicht so eilig! —

Und immer höher wird die Lust  
Der wachsenden Volksmenge;  
Der Bergknapp' hört die eigne Brust  
Froh klopfen im Gedränge;  
Er wendet wohl zur Dirne sich:  
„Glück auf! o Maid, nun freue dich!

Die Sonnerstrahlen neigen  
Sich bald, — dann spielen die Geigen!“

„„Mein Lieber, nein wie blickst du wild!  
Komm laß uns wieder gehen  
Nach Heim, da Ros' und Lilien mild  
Im Feld und Garten stehen;  
Bei Ros' und Lilien bin ich gern  
So stille an dem Tag des Herrn;  
Hier hab ich Angst, mit Beben  
Schau ich ins rauschende Leben.““

„Schweig' von der Heimath, freu dich doch!  
Zum Tanz führ ich dich heute;  
Dahem, da blühen ja immer noch  
Die Blumen uns zur Seite.  
Nicht weiß ich wer den besten Schuß  
Gethan und König werden muß.  
Bald wirb's der Jubel zeigen,  
Und dann — dann spielen die Geigen!“ —

Und immer wilder wird die Lust  
Der wogenden Volksmenge;  
Der Knappe hört die eigne Brust  
Froh klopfen durch's Gedränge. —

Da — weh! ein Schrei: er fällt, er fällt!  
Die Dirne, seht, verzweifelnd hält  
— Und ruft: o Gott erbarme! —  
Den bleichen Knappen im Arme.

Herbei! o seht, seht welch ein Schmerz!  
So grollt das Volk zur Stelle,  
Ein Unglückschuß! er traf sein Herz;  
Tobt ist der frohe Geselle!  
Und thränenlos vernimmt die Braut,  
Ihr Mund hat keinen Schmerzenslaut,  
Die Maid, die rosenreiche,  
Ist bleicher als die Leiche.

Und rings steht der geschmückte Kranz  
Der schönen Tänzerinnen,  
Doch weit entfloh das Bild vom Tanz  
Aus deren glühenden Sinnen,  
Ihr Auge weint, die Lippe klagt  
Und tröstet sanft die fremde Magd,  
Die Flinten aber schweigen  
Bei den verstummten Geigen.

### Psalm.\*)

Noch einmal träum' in deines Kerkers Zelle,  
Von holder Freiheit träume noch einmal;  
Es eilt die Nacht, die Stunden fliehen schnelle,  
Daran gekettet noch dein Lebensstrahl.  
Gefangener Mann, du ahnst nicht, daß Verdammten  
Von deinem Heerd dich hat hinweggeführt;  
Du hoffst und hoffst, und siehst nicht jene Flammen,  
Die das Verhängniß grausam angeschürt.

Die letzte Nacht — des Schlummers Geister lindern  
Der Fessel Druck in deiner Feinde Behm:  
Du bist daheim umringt von deinen Kindern,  
Die Gattin ist um dich wie ehedem,  
Und Fleiß und Segen theilen froh die Stunden  
In deines Hauses tröstendem Asyl;  
Das stille Glück hast wieder du gefunden,  
Das einst so reich in deine Hütte fiel.

---

\*) Buchhändler in Nürnberg, erschossen 1803.

Du siehst sie nicht, die grimmen Schreckgestalten  
Am Richterstuhl in eis'gem Ernst gehüllt,  
Den blut'gen Griffel hoch empor sie halten,  
Dem freien deutschen Wort zum Todesbild.  
Gefallen ist dein Loos — magst du dich schuldblos  
meinen. —

Sieh dort dein Weib von Schmerz die Brust ge-  
schwellt,  
Auf ihren Knie'n für dich um Gnade weinen  
Und zittern in der trostlos öden Welt.

Und doch ist sie so schön, die Welt, und wieder  
Des Sommers Lust durchzieht auch deinen Traum:  
Du hörst des Waldes friedenreiche Lieder,  
Sichst Blumenpracht an grüner Berge Saum;  
Und durch die Thäler wandeln deine Brüder,  
In Stadt und Dorf wird friedlich Tagwerk laut,  
Und von den Thürmen allwärts hallt hernieder,  
Wie ehemals der Heimath Glocke traut.

Erwache Palm! — Lönt's nicht wie Hall von  
Tritten?

Des Kerkers Pforte, horch, erbebt — sie weicht.  
Vielleicht — vielleicht ein Bote kommt geschritten,  
Der dir der Freiheit frohe Kunde reicht. —

Und offen ist das Thor. — Doch weh! mit jenem  
Strahle,  
Der aus der Welt des Lichts herunter brach,  
Nahst keine Rettung dir, mit einemmale  
Sinkt schwarz darnieder aller Hoffnung Tag.

Bleich ist der Tod — bleich horcht der deutsche  
Bürger

Zum ersten Wort der Nahenden empor.  
Gefallen ist dein Loos, — schon harren deine  
Bürger,

Und Fluch führt dich aus deinem Kerkerthor.  
Noch einen Gruß magst du den Deinen senden,  
Und dann, und dann — es eilt geschwind der  
Tod. —

Die freie Stadt sieht seinen Bürger eiden,  
Das deutsche Land schreit auf in Schmach und  
Noth.

O Palm! dein Weib geht ferne deinem Grabe,  
Spricht thränenvoll zu deinem Kind gewandt:  
Schwer traf der Groll! — es raubten uns're  
Habe,  
Nicht Wasserfluthen, nicht des Himmels Brand.

Und doch mein Sohn, nach fremder Mitleidsgabe  
Muß reichen jetzt die ungewohnte Hand.  
Tobt ist dein Vater! — Und — es schweigt der  
Knabe —  
Noch schweigt der Grimm im deutschen Vaterland!

Mein Vater tobt! Die dumpfen Töne neigen  
Mit Macht hinab sich tief in's Knabenherz:  
Das deutsche Herz, es kann nicht lange schweigen  
Bei seines Landes Weh, bei seiner Mutter Schmerz.  
Und durch die Seele die Gedanken irren,  
Und wachsen muthig in des Jünglings Brust:  
Er denkt an Schlachtruf und an Schwerterklirren;  
Und ihn ergreift die heil'ge Kampfeslust.

Wie schmerzt, o Mutter, mich dein banges Weinen!

Komm! athme auf in neuer Morgenluft.  
O, laß uns beten in den öden Hainen,  
Und rufen in des Vaters stille Gruft.  
Und Jedem soll das Bild der Schmach erscheinen,  
Der bleiche Bürger mit dem blut'gen Kleid;  
Dann soll das Volk ergrimmet sich vereinen.  
Die Todten stehen auf in solcher Zeit!

Und wenn auch eingesenkt in tiefem Grunde,  
Palm dennoch lebt — die Kugel traf den Leib.  
Es geht der Geist durch's Land mit seiner Wunde,  
Der deutsche Mann sah ihn, das deutsche Weib;  
Das ganze Volk entflammt zu einem Bunde;  
Vom Himmel hört's des Rächers Nachtgebot:  
Sieg! Deutschlands Sieg! so ging's vom Mund zu  
Munde,  
So ward gesühnt des deutschen Bürgers Lob.

---

## Die unglückliche Meerfahrt.

Wir legen hin mit sinnigem Gemüthe,  
Den Kranz auf unsrer Brüder Grab.  
Die Muse weihet dem Dulder eine Blüthe  
Von ihrem bunten Liederstab.  
Auch mag die Harfe schrillen Klänge erzittern,  
Wenn durch die Welt ein Weinen schallt:  
Wenn in dem Strahle jäh zersplittern  
Die Rosen und der Eichenwald.

In leichtem Flug, mit edlem Gut beladen  
Zieht stolz der Dampfer durch den Ocean,  
Fern von der Heimath glücklichen Gestaden,  
Wiegt friedlich ihn die alte Meeresbahn,  
Und wie an seinem Kiel die Wellen schwanken,  
So hebt empor sich in der Fahrer Brust  
Wohl eine Welt voll wogender Gedanken,  
Wohl eine Welt voll süßer Heimathluft.

Seht ihr die Wandrer dort vorüber gehen  
Am Bord des Schiffs, umfacht vom Mittagwind?  
Sie denken froh und still an's Wiedersehen,  
An's Heimathhaus, an's traute Weib und Kind.

Warum auch sollt' nicht lächeln ihnen Sonne?  
Nicht Stürme drohn und ruhig geht die See;  
Die Kinder spielen fröhlich in der Sonne,  
Die helle strahlt aus blauer Himmels Höh'.

Und Jungfrau'n seht und Jünglinge mit Grüßen  
Hinsblicken sie vom breiten Schiffesplan  
Weit über's Meer, und Blumen goldner Wiesen,  
Wohl reichen an des Herzens Blick hinan;  
Und Dorf und Städte nah'n in klaren Zügen,  
Darinnen wohnt so manches sehnsuchts Herz;  
Die Möve mag, ein Pfeil, die Luft durchfliegen,  
Es eilt die Seele schneller Länderwärts.

Auswanderer sitzen drunten in Kajüten,  
Im Lustgespräch vom neuen Vaterland,  
Und bauen träumend ihre freien Hütten  
Am Mississippi, am Missouristrand;  
Im schönen Traum vom großen Menschenleben,  
Wird stark die Hand, es steigt des Willens Kraft,  
Wie wollen sie des Werkes Schwingen heben,  
Hat bald das Ende ihre Wanderschaft!

O Ahnungslosen! Well' um Wellen schlagen  
So lustig lind an's stolze Schiff empor.  
Doch durch die Welten finstre Mächte jagen,  
Und brechen jäh aus düsterm Schlund hervor;  
Ihr Ahnungslosen, o noch einmal gehet  
Zum frohen Port, träumt fort den lieben Traum —  
Doch welch ein Ruf! Unglückliche, o sehet,  
Verderben naht, es brennt im Schiffesraum!

Wohin wollt ihr, o Wanderer, entfliehen?  
Wie weit, wie weit ist jetzt der Meeresstrand!  
Die Schiffswand loht und seht die Eisen glühen,  
Dort, dort die Fluth und da der wilde Brand.  
Kommt Kinder her, o Gott wer rettet, rettet!  
Mein Gatte, Weib! so schreit es himmelwärts,  
Und Kind und Vater halten sich umkettet,  
Und Angst umstrickt das zage Mutterherz.

Und um und um Entsetzen in den Mienen,  
Verscheucht den Muth, verscheucht das Hoffnungswort,  
Wo sind die Meergewohnten, wo die Rühnen?  
Wer lenkt die Flammen von dem Winde fort?

Wef Hand greift jetzt in des Getriebes Achfen?  
O Gott, wer hemmt des Schiffes wilden Lauf!  
Seht! um im Meerwind hoch empor zu wachsen,  
Schon lodern aus dem Boden Flammen auf.

Ermuthigt euch, noch kann die Rettung kommen  
Auf schmalem Pfad. Kommt bringt die Taue her,  
In der Gefahr sei Hoffnung nicht verglommen,  
Erfaft das Brett, die Bote laßt ins Meer; —  
Doch Feuerarme greifen Boot und Beuten,  
Und Bluth und Rauch steigt wirbelnd himmelan,  
Und ungefesselt durch die Meeresweiten  
Raf't fort und fort der schwimmende Vulkan. —

Fahr' wohl mein Freund, den letzten Blick ihr Brüder,  
Umarmt euch Schwestern, wenn versinkt das Boot,  
Das Mutterherz empfängt die Kinder wieder,  
Die Liebe ja ist stärker als der Tod!  
Ruf's Sinkender, eh' dich das Meer gebettet,  
Daß sterbend du an's Weib daheim gedacht,  
Dem Schwimmer sag's, der sich vielleicht gerettet,  
Gerettet sich aus Flamm' und Wellenmacht. —

Es ruht das Schiff. — Kein Sturm vor dem er-  
leben

Der Tiefe Felsen, hat es jäh erfaßt;  
Gott, du verschonest des Piraten Leben,  
Ein Fluch des Meers — und hier das Kind er-  
blaßt!

Wer mag erfassen, Gott dein ew'ges Walten?  
Wir staunen stumm, wenn wir durch's Leben  
seh'n;

Das Slavenschiff, raubgehend, wird erhalten —  
Die Menschlichen, sie müssen untergehn. —

Still ist das Meer — die Nacht legt ihre Flügel  
Auf euer Grab, der Mond schaut drein so bleich;  
Es deckt euch nicht ein blumenreicher Hügel  
Nicht Sterbeglocken weinen über euch.  
O rausche Meer: Ein süßes Lieberwehen,  
Wenn dunkle Nacht umhüllt die weite Welt;  
O töne lind: Ein frohes Wiedersehen,  
Wenn Morgenroth auf deine Ufer fällt.

Und zieht ein Wandrer durch deine Ferne,  
Und blickt gedankenvoll die Tief hinab,

Dann spiegle ab des Himmels hellsten Sterne,  
Und schöner Traum entsteig' dem Wellengrab.  
Die Sterne leuchten aus dem Himmel nieder,  
Da ruh'n die Väter von der Reise aus;  
Da sind die Mütter, Schwestern und die Brüder,  
Da sind die Kinder in dem Vaterhaus!

---

## In Damaskus.

„Schallt hinüber durch die Meere nach Europa's  
fernen Küsten,  
Schreckenskunde, Sterbelaute, Racheschrei erschlagner  
Christen!  
Seht vom Blut des ruh'gen Bürgers trieft die  
Hand der Moslemiten,  
Die verwüftet die Altäre und den Heerd der Ma-  
roniten.

Auf, und hört es, Christen alle! Auf! es rufen  
eure Brüder,  
Brüder eines Vaterhauses, alle eines Hauptes Glieder.  
Laßt die heil'ge Kreuzesfahne über Oceane wehen,  
Laßt Europa's Krieger zührend in die blut'gen  
Städte gehen!

Hier gilt's edle That der Liebe, zu erretten die Be-  
drohten:  
Hier gilt's einen Kampf der Rache, hier zu sühnen  
gilt's die Todten;

Hier gilt's nicht den Lorbeer flechten einem eillen  
Herrscherruhme;  
Hier gilt's in dem Garten Gottes pflegen eine  
heil'ge Blume!"

Also rufen laut die Maroniten am Paradystrand,  
Zitternd vor dem mordgezückten Speer der wüsten  
Drusenbande,  
Denn die falschen Ottomanen fern in Mahomed's  
Bereiche,  
Schützen nicht die freien Hütten, wo die Unschuld  
wird zur Leiche.

Aber von Europa's Borden steuerten die Kreuzes-  
fahrer  
Rühn nach Asiens Trauerstädte. Heil! des Volkes  
Rechtewahrer  
Landen wie die Streiter Gottes, an den eingesunk-  
nen Trümmern.  
Und das Wehen ihrer Flaggen kündet frohen Tages  
Schimmern.

Dort wo die Granaten blühen, und die alten Cedern  
ragen,  
Leuchten ihrer Wachen Feuer, sind die Zelte auf-  
geschlagen;  
Und dem Libanon entgegen glänzen Frankreichs  
Waffen schreckend,  
Ihre Schilde, die verzagten Christen in Damaskus  
bedeckend.

Sendet glüh'nder, Rosenhaine, in Damaskus Para-  
diesen  
Opferdüfte auf den Himmel, der die Liebe herge-  
wiesen!  
O, wo Mörder Wunden schlugen, wandeln fromm  
mit zarten Sinnen  
Deutschlands Schwestern und Albions edle Sama-  
riterinnen!

---

## Die Missionare.

Die heil'gen Boten ziehen aus  
Durch weitentlegene Meere,  
Zu bauen an dem Tempelhaus  
Dem ein'gen Gott zur Ehre,  
Mit hellem Evangelio  
Gehn sie durch Eisewüsten  
Zum geisterstarrten Eskimo  
An den arktischen Küsten.

Und wo in grauer Urwaldnacht  
Der Löwe ist der Bahner  
Des Pfades, beim Getrieb der Jagd  
Behender Indianer,  
Da wo in schweigender Prairie  
Verwildert unsre Brüder,  
Da künden sie, da singen sie  
Die alten Gotteslieder.

Sie wandern wo des Samums Glühn  
Flieht die lebend'ge Sohle,  
Und wo der Tropensonne Sprühn  
Senkt auf den Leib die Kohle,  
Wo sich an blut'ger Beute legt  
Die heiße Brust der Tiger,  
Da wo der Menschenräuber heßt  
Das Slavenvolk vom Niger.

Im Lande wo der Götzen Wuth  
Die Menschenopfer sinken; —  
Wo aus des Ganges trüber Fluth  
Die Inder Sühnung trinken;  
Wo schreckend der Victor noch droht  
Sinesens Volk im Wahne,  
Anbetung fordert der Despot, —  
Weht Christi Freiheitsfahne.

Wild durch die Wüsten gehn einher  
Die Raffern und Dajacken,  
Umhangen mit dem Mordgewehr  
Den trotz'gen braunen Nacken,

Da naht mit Licht der Gottesmann  
Den Kanibalenhütten,  
Und streuet auf die blut'ge Bahn  
Der Menschheit sanfte Sitten. —

Und Frieden Euch,\*) die ihr mit Muth  
Für Gottes Ruhm gestritten,  
Wo hingeopfert euer Blut  
Das Schwert des Ismaliten!  
So schlummert — den Märtyrern gleich,  
Fern an Rahajans Strande,  
O, heiße Thränen flossen euch  
In euerm Vaterlande!

---

\*) Wuppertthaler Missionsgeschwister in Borneo.

## Wetter in den Tropen.

Glühender Boden, Luft voll Schweigen —  
Und zur Erde hin sich neigen  
Palme, Blumen allzumal,  
Krank vom Tropensonnenstrahl,  
Der in gieren Fiebergluthen  
Sog der Erde fühle Fluthen.

Aber sieh, an Himmelshallen  
Jetzt sich düstre Wolken ballen,  
Die, ein schwarzer Schleier, dicht  
Bergen jäh der Sonne Licht;  
Jetzt die Luft hebt ängstlich linde,  
Sand und Laub weht auf im Winde.

Und auf Riesenblätter klopfen  
Langsam schwere Regentropfen;  
Blitze zucken — Sturmeslauf  
Schreckt die stolzen Palmen auf,

Wenn am fernen unheilvollen  
Himmel dumpfe Donner rollen.

Und es prasselt lauter, schnelle  
Reihet Welle sich an Welle,  
Vom Gebirg' hernieder jach  
Wälzet Stämme wild der Bach,  
Selbe Fluth durchrast die Pfade  
Und zum See wird das Gestade.

Immer wilder — Berge zittern  
Aufgewühlt von Wurzeln, Splittern,  
Selbst der Löwe birgt sich bang  
In der Felsenhöhle Gang,  
Wie in Schollen die Termiten,  
Wenn die Elemente wüthen.

Aber Flur und Kreaturen  
Athmen auf, des Wetters Spuren  
Breiten sich in Fernen weit,  
Und der Neger blickt erfreut  
Aus des Brobbaums hohlem Raume  
Zu der Wolken lichtigem Saume.

Und die Lüfte wieder schweigen,  
Leis nur tropft es von den Zweigen,  
See und Fluthen sind versiegt,  
Doch die Flammenblume wiegt  
Sich am Strauch mit neuem Freuen;  
Munter schrei'n die Papageien.

---

## Die verlassene Stadt.

Hier wo aus den Gräserwellen Blütenstauben üppig  
streben,  
Aus dem Moose Tempeltrümmer sich wie Leichen-  
male heben,  
Wo die Thore einsam stehen neben eingesunk'nen  
Thürmen,  
Deren ausgesprengte Steine kündigen von Schlach-  
tenstürmen;

Hier ist eine Stadt gewesen, — Wachtet auf, aus  
grauen Tagen,  
Wachtet auf, verscholl'ne Völker, bringet eurer Thaten  
Sagen!  
Warum sind die Marmorstufen worden grünende  
Terrassen,  
Und der wilden Thiere Wohnung diese Plätze,  
diese Gassen?

Dort, wo jetzt das Blatt der Distel hat den Esterich  
durchbrochen,  
Und die eingestürzte Säule, wuchernd Schlinggewächs  
umfrosen,  
Wo die Salamander eilen beim Geniste gift'ger  
Schlangen,  
Standen einst vielleicht gewalt'ge Herrscher in des  
Purpurs Prangen.

Siehst du in der Bäume Schatten an zerfallnen  
Mauernänden  
Dort nicht drohende Gestalten mit dem Schlachtbeil  
in den Händen,  
Siehst du sie vorübergehen, Feindesblut an ihren  
Sohlen?  
Das sind die erstandnen Geister beutegieriger Mon-  
golen.

Dschingis Khan und Timur schwingen die erkämpften  
Kriegesfahnen  
Von den stolzen Perservölkern und dem Heer der  
Turkstanen;

Sieh, die Indierbeherrscher, die Besieger der Ka-  
lifen  
Steigen in des Abends Strahlen dort aus ihrer  
Gräber Tiefen.

Warum stehen auf die Schatten? Ob sie nach den  
Thronen suchen  
In Verwüstungen der Städte, die der Sieger Name  
fluchen? —  
Aber sieh, die Strahlen schwinden an den morschen  
Mauersäumen  
Und gewichen sind die Schatten wie ein Alp nach  
hangen Träumen.

Nur ein leise tönend Klagen wandelt durch der  
Trümmer Reihen,  
Wenn bei ihren Ziegenherden Hirten blasen die  
Schalmeien,  
Wenn im blassen Dämmerlichte flattern der Vam-  
pyre\*) Schaaren

---

\*) Naturgeschichtlich würde „Vampyr“ unrichtig sein, da nach Buffon diese Fledermausart in den heißen Ländern Amerikas angetroffen wird.

Um die flüchtig aufgebauten Zelte wandernder Tar-  
taren.

Wandrer, sagt mir, welche Völker diese Stadt er-  
schaffen haben,  
Die wie ein erschlagener Todter unter Rasen liegt  
begraben? —  
Keine Stimme hat die Debe. — Kommet, laßt uns  
weiter schreiten,  
Traurig ist es auf der Stätte der versunkenen Herr-  
lichkeiten!

---

### Legende.

Sanft Johannes zog mit seinen Jüngern in die  
Welt hinein  
Wie ein gottgesandter Bote, Himmelsgaben aus-  
zustreu'n.  
Seine Hand war voller Wunder, und sein Herz  
war ohne Fehle,  
Seiner Rede Kraft, die Weisheit schrieb in seiner  
Jünger Seele.

Reisend durch's Gebirge, stiegen sie auf rauhen  
Felsenwegen;  
Da kommt eine Lämmerheerde ihrer kleinen Schaar  
entgegen.  
Munter wandelt sie des Weges durch Gezweig und  
Felsensprung,  
Doch der Hirt trägt auf den Armen seine Schäf-  
chen klein und jung.

Seltfam schien's den frommen Jüngern, daß vor  
seiner Heerde Zug,  
Mühevollen Gang's, der Hirte seine Lämmer weiter  
trug.  
Sprangen sie doch, wie die jungen Rehe in den  
Palmenwäldern,  
Wenn sie bei den Müttern grasen auf des Thales  
grünen Feldern.

Und die Jünger, weiter wandelnd, sprachen: Meister,  
laß uns hören  
Immer mehr aus deinem Munde deine weisen  
Lebenslehren.  
Sprich: Warum trägt in den Armen sinnig jener  
Hirte dort,  
Auf des Berges Wegen schreitend, mühevoll die  
Bürde fort?

Da schaut Sanct Johannes lächelnd seine treuen  
Jünger an  
Und zeigt mit gehob'ner Rechte über des Gebirges  
Plan.

Spricht: Seht ihr den Bergestrüden nicht die spizen  
Dornen tragen?  
Nicht an jenem düstern Hange schroffe Felsenklippen  
ragen?

Lieben, seht der Kleinen Auge kann den Pfad nicht  
überschauen,  
Und die jäh'n Tiefen bringen ihren Herzen wirres  
Grauen.  
Darum trägt der Hirte sinnig sie dem rauhen Fels  
entlang,  
Bis der Schritte Kraft erstarrt zu des Lebens sichern  
Gang.

Also wie die Erdenpfade halbe steil und halbe gleich,  
Sind der Menschen wunderbare Wege zu dem Him-  
melreich.  
Tragt mit Lieb' und Kraft die Schwachen an den  
Tiefen, an den Höhen,  
Wenn ihr müsst mit den Heerden über raube Berge  
gehen.

### Der Wohlthat-Engel.

Wer kennt die Jungfrau in dem Land,  
Schön wie des Frühlings Lust?  
Balsam trägt sie in ihrer Hand,  
Mitleid in zarter Brust.

Sie wandelt wohl aus stillem Haus,  
Aus Schlössern hehr und weit,  
Und streuet ihre Blumen aus  
Zu heilen Menschenleid.

Sie läßt den Schleier um sich weh'n,  
Spricht: wo der Kummer ist,  
Dahin auch will ich liebend geh'n  
Am Abend des heil'gen Christ.

Und eine Mutter bleich und krank,  
Sitzt still im Kämmerlein,  
Da stehet bei der Arbeitsbank  
So nah' der Tisch und Schrein.

Da scheint auf die kalte Wand  
Der Lampe Licht erbleicht,  
Da hat die opfernde Mutterhand  
Den Kindern das Letzte gereicht.

Sie kennen nicht die Sorge schwer,  
Sie kennen nicht den Gram,  
Heut' geht vor ihren Blicken her  
Die Weihnacht wunderbar.

„Laß, Mutter, heut' uns freudig sein  
So lang' das Aug' noch wacht,  
Erzähle von den Engelein,  
Die kommen in heil'ger Nacht.

Die kommen in Kleidern silberhell,  
Mit den Locken goldig schön.  
O Mutter, hätten auch wir zur Stell  
Einmal einen Engel gesehn! —

Sie nah'n doch nur geheimnißvoll,  
Wenn Alles entschlummert ist,  
Und bringen was lieb den Menschen wohl  
In der Nacht des heil'gen Christ.

Erzähl, erzähl', wir horchen still,  
Erzähle vom Weihnachtsbaum,  
Von den Schäschen und dem bunten Spiel,  
Wie wir's gesehn im Traum.

O Mutter, warum erzählst du nicht,  
So lang das Lämpchen noch scheint?  
Wie bist du still! sprich was gebriecht?  
Und warum hast du geweint? —“

„Ihr wißt es nicht, o Kinder mein!  
Vergebens ist euer Traum;  
Bei uns kehrt nicht ein Engel ein,  
Der schmückt den Weihnachtsbaum.

Krank bin ich nun und lang nicht mehr  
Mein Tagewerk erschallt,  
Drum ist der Tisch, der Schrein so leer,  
Drum ist die Kammer so kalt.

Drum wird entschwinden Euch das Glück  
Der nahen Freudenzeit,  
Drum steht vor eurer Mutter Blick  
Der Zukunft banges Leid.““

Die Mutter schweigt und preßt die Hand  
Auf's wehbelad'ne Herz,  
Als wollt' sie löschen drinn den Brand,  
Ersticken darin den Schmerz.

Schaut auf der Lampe bleichen Schein, —  
Da stirbt der letzte Strahl. —  
Da aber blickt der Mond hinein  
Vom Himmel mit einemal!

Da flüstert's draußen wunderbar,  
Wie Harfenton erklingt.  
„O Mutter, ist das Engelschaar,  
Die heut' im Himmel singt?“

Da öffnet sich die Thüre leis',  
Und in der Kammer Raum  
Die Jungfrau kömmt verschleiert weiß,  
Gleich einem schönen Traum.

Sie neigt sich zu der Mutter hin; —  
Sie geht zum leeren Schrein  
Und legt mit liebe reichem Sinn,  
Was noth den Armen, hinein.

Und herzt die Kinder inniglich,  
Und spricht zur Mutter bleich:  
„O lächle! — heute freuet sich  
Das Erd- und Himmelreich!“

Es soll nicht fürder drücken dich  
Der Sorge arge Pein:  
Aus meinem Schlosse komme ich  
Gern in dein Kämmerlein.“

Anwehts der Mutter Herz nun wie  
Ein Frühling liebewarm,  
Zhr ist's, als ob umfangen sie  
Som rettenden Schwesterarm.

Sie stammelt laut, sie weint so heiß  
Des Dank's tiefsinnig Wort. —  
Die Jungfrau in dem Schleier weiß  
Geht segnend wieder fort.

Da reden die Kinder: „o Mutter, sag',  
Wer war die Jungfrau schön?“  
„O Kinder, Kinder, an diesem Tag  
Habt ihr einen Engel gesehn!““

---

## Ein Grab im Preußenland.

Blick fern den Zeitenstrom hinab,  
Wo Grabeshügel ragen,  
Da ist im Preußenland ein Grab,  
Ein Mal aus alten Tagen.

Da rauscht ein feierlicher Sang,  
Aus fernen Harfen bebend,  
Da tönt es wie Gebetesklang,  
Das Menschenherz erhebend.

Es horcht das sinnige Gemüth  
Am Pfad des Heiligthumes,  
Es horcht den Klän'gen und es sieht  
Die Perlen deutschen Ruhmes.

Dann sieht es eine Kön'gin hold  
In einem Strahlenkleide;  
Noch heller wie der Krone Gold,  
Demanten und Geschmeide.

Es steht vor ihm die Königin,  
Die einst durch's Land geschritten  
Mit edlem treuem Mutterfinn,  
Ein Heil der Armen Hütten.

Die an dem hohen Throne stand  
Und wob mit zarten Händen  
Der Menschheit freies Blumenband,  
Um Völkerglück zu spenden.

An deren Grabe betend stehn  
Die Weisen und die Greise,  
Und mischen in das Lobgetön  
Des Dankes fromme Weise.

Das ist im Preußenland das Grab,  
Da ward in alten Tagen  
Im Schmuck der Lilien, hinab  
Die Königin getragen.

Wer war die schöne Königin,  
Die dort in's Grab getragen?  
Schau in die fernen Zeiten hin,  
Denk nach den gold'nen Sagen.

Da ist kein Wort in allen Gau'n,  
Daß eine Eble priefe,  
Wie diese Perle deutscher Frau'n,  
Die Königin Louise!

---

## Die Seerixe.

Es kommt vom See ein Jüngling her  
Mit trauervollem Sinnen,  
„Mein Herz, o Mutter, ist so schwer,  
Es klopft so laut tiefinnen!  
Ich wandelte dem See entlang  
Bei Nacht im Mondenschimmer,  
Da tönte süßer Lieberklang.  
Ach! den vergeß ich nimmer.

Dort, wo die alten Weiden stehn  
Und Wasserlilien spricßen,  
Da kam die Jungfrau wunderschön  
Mit liebevollem Grüßen;  
Sie war so hold, sie war geschmückt  
Mit Perlen und Geschmeiden,  
Sie sang das Lied, das mich beglückt,  
Sie sang in's Herz mir Leiden.“

„O Sohn, was ist geschehen, weh!  
Gott schaue auf dich nieder!  
Dir sang in's Herz die böse Fee  
Des Zaubers arge Lieder.  
Wen sie begrüßet nur einmal,  
Der ist vom Glück verlassen,  
Dem müssen wohl im Herzen all'  
Die Rosen schier verblaffen.

O Sohn, drum zur Kapelle flieh  
In deinen Seelennöthen,  
Und vor Maria's Bilbe knie  
Mit Thränen und mit Beten!  
Der Heiligen, gebenedeit,  
Ist Himmelskraft beschieden,  
Sie stillt auch dein Herzeleid  
Und gibt dir Seelenfrieden.“

„Am See, am See, ach Mutter, dort  
Die Jungfrau laß mich sehen!  
Sie singt und lächelt fort und fort  
Wie Engel aus den Höhen!

O frommer ja ihr Lied erschallt  
Als alle Kirchenglocken,  
Wenn sanft ihr Aug' im Mondlicht strahlt  
Und glänzen ihre Locken!"

Hell steht in lauer Mitternacht  
Der Mond am Himmelsbogen,  
Der Jüngling fährt hinaus mit Macht  
Da auf den hellen Bogen;  
Die Weiden flüstern und im Ried  
Tönt leises Harfenklingen,  
Und ob den Wellen schwebt das Lied —  
Der Jüngling horcht dem Singen.

Und wo ein Kranz wie Silber fließt,  
Da steht in seiner Mitte  
Die Jungfrau schön und singt und grüßt  
Und spricht mit sanfter Bitte:  
O Jüngling komm und schau' voll Lust,  
Im Grund Paläste winken!  
Da lacht dein Glück an meiner Brust! —  
Und — beide jäh versinken.

Und als in frischer Morgenluft  
Sich kräuselnd hebt die Welle,  
Das Glöcklein weithin schallend ruft  
Die Beter zur Kapelle,  
Da eilt zum See die Mutter bang  
Und blickt zur Tiefe nieder,  
Sie eilt den Ufern hin entlang —  
Der Sohn, er kehrt nicht wieder.

---

## Die auferstandenen Kinder.

### 1.

Bei den Kindern sitzt der Meister mit des Werkes  
steter Plage,  
Noch umweht von stiller Trauer der nicht lang  
vergangnen Tage;  
Denn es war sein Weib gestorben, und im düstern  
Ring des Sorgens  
Floh die Ruh des Feierabends und die Lust des  
schönen Morgens.

Angethan im besten Kleide, spricht er heute zu den  
Kleinen:  
„Wieder muß ich gehen, streben mit dem Mieths-  
herrn mich zu einen;  
Aber wer, wer soll euch einsam in dem Stübchen  
nun bewahren?  
Hier kann euch ein Unfall schaden, und die Straß'  
hat schlimmes Fahren.“

„Doch da drüben ist ein Plätzchen, wo die Sorge  
schlummert stille,  
Wo die warme Sonne lieblich lockt die Blumen  
aus der Hülle.  
Darum auf den Kirchhof gehet an der Mutter Grab  
so lange,  
Spielet Kinder, bis ich wieder komme von dem  
weiten Gange.“

Drauf die Kinder miteinander reichen fröhlich sich  
die Hände,  
Wandern hinaus zu spielen bei des Grabes Blumen-  
gelände.  
Und der Meister geht zum Miethsherrn, der ihn  
kennt aus alten Zeiten,  
Der ihn kennt den kindbegabten — doch was mag  
sein Gang bedeuten? —

Gleich der Haushund schärft die Nase und umkreist  
den Vater knurrend;  
Und des Hauses Töchter schmollen; Mägd' und Haus-  
frau wünschen murrend,

Daß der Meister sänd Baläfte, aber ferne bei Chi-  
nesen,  
Bei Baschkiren und Kalmüden, oder bei den Gro-  
fesen.

Und der Miethsherr spricht zum Meister: „Wohl,  
ich ehr' euch braven Leute,  
Aber Stübchen hab' ich nimmer. — Doch ihr seib  
so traurig heute.“

„Ach wohl bin ich traurig Miethsherr, und allein  
am Sorgenstabe,

Denn der Kirchhof nahm mir Alles — und mein  
Weib, es ruht im Grabe.“

„Traurig! doch wo bargt ihr, Meister, all die mut-  
terlosen Kleinen?“

Und erwiderns spricht der Meister ohne Arg und fal-  
sches Meinen:

„Meine Kinder sind bewachtet jetzt vom Geist der  
Todtenhalle;

Meine Kinder, ach ja! die sind alle auf dem Kirch-  
hof, alle.“

„Auf dem Kirchhof,“ spricht er leiser, und in seinem  
Blick erwachte  
Eine Thräne, weil er eben an die todte Gattin  
dachte. —  
Jetzt, da schauet auf der Miethsherr und die Haus-  
frau pries behändig  
Ihre Stübchen, und der Bubel wedelt freundlich  
und verständig.

Jetzt der Töchter düstres Blicken wird ein sanftes  
Sternestrahlen,  
Und es tönen Aller Worte nun in hellem Chor zu-  
malen:  
„Auf dem Kirchhof sind die Kinder? Meister, in  
die Stübchen droben  
Mögt ihr dann geduldig ziehen, auf daß bald der  
Schmerz zerstoßen!“

„Also sei's,“ versetzt des Meisters Lippe, wie von  
Luft beflügelt,  
Und ein Wort, es hat in Eile würdig den Con-  
tract besiegelt.

Seht, wie nun der Vater schreitet wieder betend  
durch die Straßen:  
„Unsern Eingang, Gott, o segne, unsern  
Ausgang gleichermaßen!“ —

2.

Wieder auf dem Kirchhof spielen alle froh die mut-  
terlosen  
Kindelein und winden Kränze von des Grabes wei-  
ßen Rosen,  
Kränze, um die Stirn zu schmücken; denn nach  
ihrem Wohlgefallen  
Wollen sie geziert mit Rosen in die neue Wohnung  
wallen.

Und der Vater sieht's; es lächelt sanftes Weh aus  
seinen Blicken:  
„Jede Blume blüht dem Kinde, ihm die heitre Stirn  
zu schmücken!  
Aber, Kinder, nicht zu fröhlich. Wenn wir hin zur  
Wohnung kommen,  
Zu der neuen, müßt ihr gehen sacht, wie Engelein,  
die frommen.“

„Noch ihr fasset nicht des Lebens ew'ge Unvollkom-  
menheiten:  
Was der Eine will und treibet, muß dem Andern  
Last bereiten;  
Und wohl nah' dem eig'nen Heerde peinigt oft das  
fremde Treiben.  
Darum müßt ihr leise gehen und im Hause stille  
bleiben. —“

Und der Meister trägt's Geräthe. — Abends dann  
die Kinder gehen  
Nach der neuen Stätte, einsam leise — leise auf  
den Behen,  
Nur geführt vom Mondenscheine, der gebleicht der  
Kinder Wangen,  
Der noch bleicher malt die Kränze, die um ihre  
Köpfe hangen.

Und es knistert und es flüstert und geheimnißvolles  
Rauschen  
Ziehet durch des Hauses Gänge. — Innen bang  
die Wohner lauschen:

„Wer mag gehen, wer mag sehen, was im bun-  
keln Gang mag kommen?  
Hört es knistern, hört es flüstern!“ — Und der  
Miethsherr geht beflommen.

Und der Miethsherr blickt von ferne und er ruft:  
„Hu! seht es dorten,  
Welch Gesicht! Hu! bin ich plötzlich jetzt ein Geister-  
seher worden?  
Dort sie kommen näher, näher, dort die Mädchen,  
da die Knaben,  
Die der Meister alle, alle auf dem Kirchhof lang'  
begraben!“

Und die Hausinsassen eilen darob an die Schreckens-  
gränzen:  
„Ja das sind des Meisters Kinder mit den weißen  
Totenstränzen!  
Fühlet, wie ein kalter Odem schon zu uns herüber  
ziehet!  
Fliehet! das ist Hauch der Geister, da! sie kommen,  
fliehet, fliehet!“

Doch der Meister naht mit Staunen. Blickend  
weithin in die Kunde  
Spricht er tiefbewegter Seele: „Nein, ich bring' euch  
schöne Kunde.  
Seht die Kinder, o sie leben! daß ich sie geborgen  
habe,  
Laß ich Tag's dahin sie gehen, wo die Mutter schläft  
im Grabe.“

„In dem irren Wahn des Glaubens habet ihr euch  
selbst verloren;  
Aus der Pulse bangem Loben wird des Truges  
Bild geboren.  
Nein, es sollen euch nicht plagen Geister, die dem  
Grab entsritten;  
Aber nehmt sie als Lebend'ge fröhlich auf in eure  
Hütten.“

Müßlich sind die Kinder näher aus der Dunkelheit  
gegangen;  
Heller Lampenschimmer hauchet Leben ihren frischen  
Wangen.

Und der Miethsherr, lächelnd steht er im geschmück-  
ten Kinderkreise,  
Nimmt die dargereichten Kränze und spricht feierlich  
und leise:

„Von dem Muttergrabe, Kinder, bringt ihr her die  
Rosenranken;  
Sie ist todt, die für euch lebend einst genährt die  
Liebgedanken.  
Laßt mich dann, so lang noch meine Lebenstage  
helle glänzen,  
Laßt mich freudig euch empfangen, — und der Todten  
Hügel kränzen.““

---

## Die Idealisten.

Wie ringen wir uns doch empor  
Aus unserm Schneiderthum?  
Hier hinter jedem deutschen Thor  
Wird uns kein Glück und Ruhm:  
So dachten zwei Gefellen stumm,  
Jedweden Tag und jede Nacht,  
Doch bei dem großem Studium  
Wurd keine Nadel stumpf und krumm,  
Kein Faden umgebracht.

Dem Meister aber machte das  
Insonders arge Pein,  
Wenn er beim Werk alleine saß  
Auf eigenem Gebein.  
Der sprach: von eueren Wahn befreit,  
Seid froh und fangt die Arbeit an;  
Dem Fleiß'gen nur ist Ruhm bereit;  
Auch wer da sickt am alten Kleid,  
Der ist ein Ehrenman!

Da blickten die Gefellen schlimm  
Zum Meister hin mit Hohn,  
Und huben an mit tiefem Grimm  
Die Deklamation:

Fürwahr, o Meister, nicht belehrt  
Habt ihr gebührend den Verstand;  
Ihr habt fürwahr noch nicht gehört,  
Daß jegliches Gesetz verkehrt  
Wird in dem deutschen Land.

O, schaut durch's Land mit Weisheit doch!  
Welch ein Gebahren hier!  
Wo Einer sitzt zu Rosse hoch,  
Und auf dem Tische wir;  
Wo in Geschmeid' und Kleiderpracht,  
So mancher Andere stolzirt,  
Als hätt' sein Kleid er selbst gemacht,  
Daß wir ihm haben mit Bedacht  
So kunstreich modellirt.

Und doch, gleich wie die Fledermaus  
Birgt uns das Ziegeldach,  
Zubessen, der nichts schafft im Haus,  
Wohnt in dem Brunkgemach.

Und — wer möcht Philosoph noch sein,  
Wenn Recht und kein Verbrechen, daß  
Der Eine preßt in's Faß den Wein,  
Und der nichts preßt in's Faß hinein,  
Trinkt dennoch leer das Faß.

Die Nadel flugs gethan bei Seit',  
Lebmohl Europa!

Wir gehen, hört es, ja noch heut  
Zum Land Amerika.

Da ist, o Meister, fern der Fluch,  
Der uns den Künstlerstand vergällt;  
Geschrieben steht's in manchem Buch  
Ziniß, wir haben lang genug  
Allhie bei euch gestellt.

Dort ist die Arbeit uns nicht schwer,  
Wie hier im deutschen Reich.  
Denn dort, wo Freiheit überm Meer,  
Wo jeder Stand sich gleich,  
Da ist kein Werktag uns bewußt,  
Nicht Plage kürzet uns den Schlaf,  
Den wir uns rauben hier gemußt,  
Denn dort thut alle Arbeit just  
Kameel und Negerflav.

Das ist das Land wo Freiheit ist!  
Da herrscht das Recht der Welt.  
O herrlich! — Sklaven hat der Christ,  
Die bauen Flur und Feld.  
Und lustig! wo von Reb' unlacht,  
Die breiten Palmendächer steh'n,  
Zur kühlen Wohnung uns gemacht,  
Drin freie Jagd in Waldespracht.  
Halloh! wie frei und schön!

Da greift man Löw' und Tiger sich,  
Spannt sie am Wagen stolz,  
Und fährt alsdann gar königlich  
Zum Heerd das Ebenholz.  
Das brennt! dann kocht von selber schier  
Was Strom und Feld und Baum erzog,  
Und was da läuft im Jagdrevier  
Mitsammt des Lustreich's Federthier,  
Das in die Löpfe flog.

So frei, jubelnd! wenn kühl der Wind  
Streicht an dem Meeresstrand,  
Klimmt frisch Gefind' und Weib und Kind  
Auf einem Elephant;

Und wir, wir reiten nebenher .  
Auf unsern Leibkameelen dann,  
Und paradiren ohngefähr,  
Wie einst die alten Kön'ge hehr  
Im Lande Kanaan.

Sie sprachen's: Und also geschah's,  
Daß froh sie abgereist  
Zum Meer' das nach Amerika's  
Glücksel'gem Strande fließt.  
Und als sie schwammen voller Muth  
So auf dem tiefen, weiten Meer,  
Da senkten sie wohl in die Fluth  
Hinab, hinab den Fingerhut  
Mitsammt der großen Scheer.

Und sprachen ernst und feierlich:  
Das war ein wicht'ger Fall!  
Mit ihnen drunten betten sich  
Die Plagen allzumal.  
Und immer bei des Morgens Grau'n  
Stand jeder Schneider auf den Zeh'n:  
Ob nicht Amerika zu schau'n;  
Und endlich schrien sie: im Blau'n  
Dort ist ein Land zu seh'n!

Amerika! Welch eine Stadt  
Mit Thürmen rings umher!  
So schön entstieg der Ararat,  
Einst Noah nicht dem Meer!  
Sie riefen's. Und wie weiland Tell  
Den Felsen just ersprungen hat,  
Entsprangen sie dem Schiffe schnell,  
Wohl über Bord und über Well'  
Flugs mitten in die Stadt.

Und blickten fremd umher; und sieh,  
Welch Rennen und Gebrausch,  
Und Arbeit rings und Plag und Müh'  
Auf Gassen und im Haus!  
Da aber murmeln beide leis:  
Nein hier, hier kann's nicht richtig sein.  
Komm frage, ob nicht Jemand weiß,  
Woher zum Urwald geht die Reis',  
Dort ist das Glück allein.

Und weiter ging's mit Sprung und Schritt,  
Durch Wüsten und Prärie.  
Doch grimmig lief der Hunger mit,  
Der macht bedächtig sie.

Sie schauten an sich trüb und stumm,  
Und huben an darum Gebrumm:  
Hu! hu bei Mosquitos Gesumm,  
So dumm wie ein Amphibium,  
Zu hüpfen hier herum!

O grüne Welt! Nicht Schenk' und Wein  
Ist hier, doch seh' ich was.  
Komm, eile doch Gefährte mein,  
Da läuft ein Strom so naß.  
Darinnen müssen Fische sein,  
Drum sei mit mir zum Fang bereit.  
Den Hut tauch' in den Strom hinein,  
Was drinnen schwimmt, ist dein und mein,  
Zum Mahle für uns Beid'!

Und wie der Hut sank in die Fluth,  
Gedankenvoll und tief,  
Da fiel hinein mit kaltem Blut,  
Ein Fisch, bieweil er schlief.  
„Sieh Freund, ein Fisch ist uns bescheert,  
Doch ist er sehr unpräparirt;  
Drum setzen wir uns auf die Erd'  
Und machen einen Feuerheerd,  
Der's Fischlein kultivirt.“

Am Boden schnell ein Feuer flammt,  
Drin hängt das Fischlein schmal;  
Und die Gesellen insgesammt  
Sie schaffen an dem Mahl,  
Und sprachen: „hier ist's auch nicht recht,  
Auch hier wird müde Bein und Hand  
Und Jeder ist sein eig'ner Knecht,  
Der Fisch ist auch kein bess'rer Hecht,  
Wie der im deutschen Land. —

Doch Freund, o siehe da, sieh' hier,  
Spring auf! da kommt's geschlüpft!  
O weh', das ist ein Schlagenthier!  
Flieh', flieh', da kommt's gehüpft!“  
Sie flohen, und gebraten war  
Der Fisch; und aus dem nahen Strauch  
Derweilen sprang ein Affenpaar,  
Das fraß behend das Fischlein gar,  
Nach altem Landesbrauch.

„Raub! Ist hier keine Polizei,  
Die solchen Frevel rächt?  
Fürwahr, dies Land ist gar zu frei!  
Wer gibt zurück den Hecht?“

Den edlen Hecht, den wir erfließt  
Dort aus den Strom mit eigener Hand?  
Wie sind die Menschen hier so dreist!  
O, wären wir doch nie gereist  
Aus unserm deutschen Land!

Gefährte mein, ich bin es leid  
Zu geh'n im Ungelück;  
Ich wollt' es trüg ein Wind uns heut'  
Zum Heimathland zurück. —  
Und siehe, schon die Luft erbleicht,  
Aufwirbelt hoch im Sturm der Sand,  
Drauf setzten sich die Schneider leicht  
Und flogen bis sie so erreicht  
Hinwiederum ihr Land.

---

Lyrische Gedichte.



## Der Morgen.

Stille hüllt die Welt noch ein,  
Und in grauem dunkeln Schein  
Schimmern dort des Waldes Fernen  
Unter schlummertrunknen Sternen;  
In den Pappeln, an dem Rain  
Lispelt's leise wie ein Beten,  
Nur ein einsam Vögelein  
Hebet an sein Lied zu flöten,  
Bis die Schwestern allgemach  
Werden aus den Träumen wach.

Da steigt aus der Berge Thor  
Matter Dämmerstrahl empor,  
Und Auroras Feuerlippe  
Küßt die schwarze Felsenlippe  
Schwebend in das Thal hinaus,  
Auf die todt' Stadt zu legen  
Ihren jungen Rosenstrauß,  
Und es jubelt froh entgegen  
Der geschmückten Sonnenbraut  
Morgengruß im Glockenlaut.

Doch ob frei die Lerche fliegt,  
Unter weißem Nebel liegt  
Noch die Blumenflur verborgen.  
Wachet auf, o seht der Morgen  
Ist gekommen in das Thal! —  
Und die Blumen — Freudenthränen  
Weinen sie im Morgenstrahl,  
Der gestillt ihr nächtlich Sehnen: —  
O, wär' jede Thräne so,  
Wie der Blumen Thräne, froh!

---

## Sabbath.

Glänze heller, Sterngefunkel!  
Und am Abend still und dunkel  
Halle festliches Geläute!  
Du sprichst zu dem Herzen immer  
So bei Klag', bei Freudenschimmer,  
Doch am schönsten klingst du heute.

Weißt du, liebliches Geläute,  
Warum du so freudig heute  
Bebst in meiner Seele Grunde?  
O, daß deine Feiertlänge  
Müden Herzen im Gedränge  
Künden eine schön're Stunde!

Wie die Rosen sind in Haiden,  
Wie ein Quell den dürren Weiden  
Bist vom Himmel du gegeben,  
Hol der Tag, der Ruhe bringen  
Soll beim Kämpfen und beim Ringen  
In des Menschen Müheleben.

Sabbathglocke, klinge, klinge,  
Daß es allen Menschen bringe  
Wundersüße Liebeskünde;  
Schlumm're ein des Armen Klage,  
Und dem müden Pilger sage  
Von der ew'gen Feierstunde!

---

## Sinsamkeit.

Menschenleer und abendlich  
Ist es auf den Wegen,  
Und es regt kein Blättchen sich  
In den Feldgehegen.

Nur ein weißer Nebel hält  
Geisterhaft und schweigend  
Seine Gänge über's Feld,  
Sich zum Thale neigend.

Und als lag die Welt im Traum  
In der Dämm'ring Hülle,  
Ist es nun im weiten Raum  
Feierlich und stille.

Doch die Ruhe auf der Flur,  
In des Waldes Hallen,  
Weckt in tiefem Herzen nur  
Laut'rer Klänge Schallen.

---

## Das Vaterhaus.

Ob des Vaterhauses Dach  
Nur tragen Leimenwände,  
Blickt ins niedere Gemach  
Nur des wilden Zweigs Gelände,  
Ob in prächt'ger Städte Mitte  
Glänzend stand dein Vaterhaus,  
Oder ob sich durch die Hütte  
Wand der Sorge Dornenstrauß:  
Hier mußt du im Geiste knien,  
Wie in einem Heiligthume,  
Denn hier war das schönste Blühen  
Einer heil'gen Herzensblume.

Hier hat dir bei Tag, bei Nacht,  
Bei den Freuden, bei den Schmerzen,  
Wie mit Engelblick gewacht  
Eine Trösterin dem Herzen.

Weißt du wer die Blume helle,  
Die da blühte immerhin,  
Wer an deiner Wiege Schwelle  
War die treue Trösterin?  
Sieh', das ist im Vaterhaus  
Heilig fromme Elternliebe. —  
Freund, zogst du auch weit hinaus,  
Daß ihr Strahl dir immer bleibe!

---

## Am Rhein.

Abend wird's, die letzten Strahlen  
Tauchen in die Fluthen, malen  
Flammen an die Nebenhügel,  
Und es ziehen sanft wie Schwäne  
Weiße Segel — frohe Rähne  
Ferne auf des Rheines Spiegel.

Drüben in den Städten tönen,  
Leise wie des Herzens Sehnen,  
Ferner Abendglocken Lieder,  
Kinder und die Mütter sehen  
Aus den Thüren, Männer gehen  
Heim in ihre Hütten wieder.

Und ich wand're meine Pfad  
Einsam an des Rheins Gestade; —  
Wenn stromab die Schiffe fliegen,  
Muß ich in die Ferne sehen,  
Denkend hinter jenen Höhen,  
Da wird meine Heimath liegen.

## Auf dem Berge.

Tagestreiben ist verklungen  
Und das Abendvögelein  
Hat sein Schummerlied gesungen,  
Bis es selbst geschlafen ein.  
Wie dem Erdengrab enthoben,  
Kommt der Mond am Walbe bleich,  
Und die Sterne winken droben  
Grüße ihm vom Himmelreich.

Rings auf diesen Bergesgipfeln  
Um bemoost'n Stein und Strauch,  
In den schwarzen Buchenwipfeln  
Flüstert träumerischer Hauch,  
Und ich steh' im dunkeln Scheinen  
Einsam und gedankenvoll,  
Weiß nicht ob die Seele weinen,  
Oder sie sich freuen soll.

Und zum Thale seh' ich stille,  
Wo der Häuser Fensterlicht  
Aus der Stadt in Nebelhülle  
Traulich mir entgegen bricht;

Dort scheint unter allen Dächern  
Jedes Menschenweh gestillt,  
Und in schweigenden Gemächern  
Süßer Friede eingehüllt.

Friedlich stille wie im Schlummer  
Liegt es auf den Hütten dort;  
Doch wohl mancher bange Kummer  
Scheucht auch dort den Schlummer fort.  
Wie viel Glück und — wie viel Sehnen  
Mag dort in den Hütten sein,  
Ach! und wie viel Schmerzens Thränen,  
Die nur sieht der Lampenschein! —

Blick' ich so von Bergeshöhen  
Zu dem stillen Thale hin,  
Geht ein frommes Segensfichen  
Immerdar mir durch den Sinn.  
Welt du, die das Spiel dem Knaben —  
Freunde mir gegeben hat,  
O, ich muß dich lieb wohl haben,  
Bist ja meine Vaterstadt!

## Die erste Blume.

Liebliches Beilchen  
Wärst du gekommen  
Nicht mit dem ersten  
Lebenden Hauch der  
Starrenden Erde,  
Wünschenden Herzen  
Freundlich entgegen,  
Würde dein Scheinen,  
Würde dein Dufte  
Spurlos verwehen  
Im Klingen und Glühen,  
Im Wogen und Blühen  
Des Sommers.

Doch an des Weges  
Dornigen Hecken  
Lächelst du sinnig,  
Beilchen, im dunkeln  
Aermlichen Kleide,  
Redend ein Wort uns

Vom Auferstehen  
Gestorbener Freuden.  
Weilchen, komm sage:  
Der Winter ist über;  
Und du bist lieber  
Wie Rosen.

Auf düstern Pfaden  
Wandelt die Trauer —  
Du klagende Seele,  
Hörst du die Laute  
Nicht tief in dem Herzen,  
Unhörbar dem Frohen?  
Das ist die Sprache  
Der keimenden Blume  
Auf düstern Fluren:  
O hoffe im Klagen,  
Willst du ertragen  
Das Leben.

Wenn an den Gräbern  
Fallen die heißen  
Thränen zur Erde,  
Herrschet das Schweigen;

Da tröftet uns nimmer  
Der Schlafenden Lippe.  
Doch, siehe die Bettchen,  
Sie spielen im Grase  
Und wollen erzählen  
Von himmlischer Gabe:  
Auch über'm Grabe  
Ein Frühling!

---

### Gottesnähe.

Donner durch die Himmel zieht,  
Wenn der Blitz der Wolke sprüht. —  
Einen Dom zeigt dir die Palme.  
Doch auch ew'ger Allmacht Lieb  
Summt die Fliege, lebt im Halbt.

Ueberall ist Gottesnähe.  
Wenn ich denkend um mich seh,  
Liegt im Kleinsten stets das Größte;  
Also schuf's der Ewige,  
Daß es uns're Seele tröste.

Wenn du Klein im Herzen bist,  
Wenn die Welt dich ganz vergift,  
Wenn dich auch die Menschen hassen,  
O, daß dir dann Einer ist,  
Der dich nimmer wird verlassen!

---

## Heimath.

Bög'lein wandern, Bög'lein suchen  
And're Himmel, and're Wälder,  
Wenn das braune Laub der Buchen  
Krauscht durch abgemähte Felder,  
Wenn des Herbstes Stürme schaurig  
Durch die dürren Hecken weh'n,  
Und die letzten Blumen traurig  
Thänenfeucht zur Erde seh'n.

Menschen kommen, wandern — scheiden,  
Wie der Sommer eilt — geschwind,  
Und es schweigen Lust und Leiden,  
Wenn sie fortgegangen sind.  
Aber wird kein Sommer tagen  
Schöner in den Fernen — dort?  
Laßt uns scheidend nicht verzagen,  
Glauben, hoffen, träumen fort.

---

## Ziel.

Quellen kommen, — Ströme fließen  
Durch der Erde weite Lande,  
Und viel tausend Blumen sprießen  
An dem grünen Uferrande.

Herz und Sinnen zu erfreuen,  
Leuchten uns die glüh'nden Farben  
An dem milben Tag des Maien —  
Und es kommen rings die Garben.

Aus den Fluren, aus dem Walde  
Fliehen Sang und süße Düste,  
Und die Freudenkränze halbe  
Sinken in die kalten Gräfte.

Und der Strom — dann wild in Brandung  
Und dann still -- muß weiter schreiten,  
Bis er siehet die Verwandlung  
In dem Meer der Ewigkeiten.

---

## Lied.

Freundin, fühlst du dich einsam  
Nun in Gottes weiter Welt?  
Komm, ich trag' mit dir gemeinsam  
Wie des Schicksals Loos auch fällt.  
Nur dein Glück verleiht mir Freuden,  
Und dein Weh' gibt stets mit Schmerz;  
O, wenn wir auch müssen scheiden,  
Scheidet nicht von dir mein Herz.

Wo die Trauerweiden hangen  
An der Gräber stillem Ort,  
Vater, Mutter hat umfangen  
Nun ein ew'get Schlummer hört;  
Darum, wenn ich deine trüben  
Augen sehe trauernd an,  
Muß ich dich wohl inn'ger lieben,  
Wie ich And're lieben kann.

---

Du wirst in die Ferne gehen  
Jetzt in fremder Menschen Haus,  
Hier auf uns'rer Heimath Höhen  
Pflück' ich dir nicht mehr den Strauß;  
Wandle in der Feierstunde  
Nicht mehr mit dir durch das Thal,  
Hör' nicht mehr von deinem Munde  
Lieder, wie so manchesmal.

Und ich falte stumm die Hände  
In Gebetesinnigkeit,  
Daß Gott seine Engel sende  
Dir zum schützenden Geleit',  
Daß die Hoffnung dir erscheine  
Schön wie uns're Liebe ist,  
Fühlst du dich so alleine  
Wenn du in der Fremde bist.

## Innsagen.

Das Kind hebt seine Hände auf  
Zu reichen nach dem fernem Stern,  
Die Erde doch hemmt seinen Lauf  
Und ach! der Stern bleibt ewig fern.

So strebst du nach dem Zaubersilb,  
Das du auf ewig nicht erreichst,  
Selbst stürmest du durch Meere wild,  
Und wenn der Erde du entweichst.

Drum tracht' nach einem Sterne nicht,  
Der nimmer doch dein Sehnen stillt,  
Und such' dir andres Freudenlicht,  
Wenn Schmerz darob dein Herz erfüllt.

Und glaub', daß endlich doch verweht  
Der Sehnsucht Macht, dein Herzeleid,  
Und glaub', daß endlich auch vergeht  
Das Schöne all in Endlichkeit.

Denn keine Wolke ist so trüb  
Daß sie nicht bald von dannen zieht,  
Und keine Blum' so schön und lieb  
Daß sie nicht endlich auch verblüht.

---

## Scheiden.

Ist's mir doch, als müßt' ich sagen  
Dir so viel noch, eh' dein Fuß  
Dich weit in die Welt getragen,  
Ferne meinem Blick und Gruß.

Ist's mir doch, als müßt ich nieder  
Seh'n dir in des Herzens Grund  
Und dir immer, immer wieder  
Thun die treu'sten Worte kund,

Die dir jede sich're Zelle  
Zeigten auf der Wanderbahn,  
Jede Klippe, jede Welle  
Auf dem Lebensocean.

Doch soll man sich trennen, meiden,  
Ist das tiefe Herz so voll,  
Und es weiß dann nicht beim Scheiden,  
Was es Alles sagen soll.

---

## Mitleid.

O traure nicht, so sagt man wohl,  
Wenn aus der Seele kummervoll  
Der Klagen Stimme zitternd spricht;  
Wenn thränenschwer des Menschen Blick  
Zurückschau auf entschwund'nes Glück,  
Dann sagt man wohl: O weine nicht! —

Und blickt das Auge müd' und krank,  
Wenn in das Herz ein Leiden sank,  
Man sagt dann wohl: Verzage nicht!  
Der Kummer hüllet düster ein  
Der nahen Heilung Freudenschein,  
Wenn dir der Hoffnung Blume bricht. —

Man reicht die Hand sich schmerzbewegt,  
Wenn eine Scheidestunde schlägt;  
Du sagst dann wohl: O weinet nicht!  
Ihr liebt euch in der Ferne noch,  
Ihr seht euch einmal wieder doch  
Von Angesicht zu Angesicht. —

Und blickt ein Mensch zur Erd' hinab  
Und weint an einem theuren Grab,  
Dann sagt man wohl: O weine nicht  
Und hör' des Freundes tröstend Wort:  
Die Tobten sind ja glücklich dort  
In einem schönern Morgenlicht.

Geliebte Seele fasse Muth,  
Die Zeit macht Alles wieder gut;  
O, traure nicht mehr, banges Herz!  
Man sagt's und hat es treu gemeint,  
Die eig'ne Brust doch klopft — es weint  
Das eig'ne Herz in stillem Schmerz.

---

## Breche nicht sogleich den Stab.

Wenn dir gesagt ein hartes Wort,  
Das dich mit Kummer hat erfasst,  
So denk' in deinem Herzen nach,  
Ob du es recht verstanden hast.

Es ist so leicht ein Wort gesagt,  
Das uns die schönsten Stunden nahm,  
Und doch die Lippe, die es sprach,  
Sie wußte nicht, woher es kam.

Es geht das Wort wie Wettersturm  
Gar manchmal aus des Menschen Mund,  
Und doch die Menschen wahrten noch  
Der Liebe Weh'n im Herzensgrund.

Im Herzen ist der Frühling noch,  
Der Frühling redet nicht so laut,  
Du würdest Blumen finden doch,  
Wenn du des Menschen Herz geschaut.

Du aber geh'st so stumm dahin  
Mit einer Seele liebeleer,  
Als ob dein alter, frober Sinn  
Auf immerdar vergangen wär'.

Und stehest in der Ferne bann,  
In der verschloss'nen Brust den Groll,  
Es irrt dein Freund umher, weiß nicht  
Wo er dich wiederfinden soll.

Wenn dir gesagt ein hartes Wort,  
Dass dich mit Kummer hat erfasst,  
So denke still und denke nach,  
Ob du es recht verstanden hast.

Und wende von des Freundes Herz  
Nicht gleich die wunde Seele ab;  
O, breche nicht sogleich im Schmerz  
Den bösen, den Vergeltungsstab!

---

## Auf den Fluren.

Wald und Felder grünen wieder,  
Und der Blüten bunt Gewimmel  
Lächelt, wenn die Lerchenlieder  
Fliegen auf zum Frühlingshimmel.

Ueber Wiesenbächespiegel  
Lanzen Nymphen in den Lüften,  
Rührt der Schmetterling die Flügel,  
Heerden weiden in den Tristen.

Wo am Quell die hüftelosen  
Eiseblumen niedersanken,  
Blühen auf die ersten Rosen  
Grün umstrahlt von jungen Ranken.

Und durch's Thal von Wald und Höhen,  
Und von Gärten bunt umgittert,  
Menschen wohl lustwandeln gehen,  
Wenn der Strahl auf Auen zittert.

Und der Flur entgegen lachen  
Frohe Augen, glüh'nde Wangen,  
Bei des Freudenliebs Erwachen,  
Wo die Blumenwimpel hängen.

Doch ich sahe einen Blinden  
Bettelnd steh'n im Luftgetümmel :  
Wo magst du den Frühling finden! —  
Und er — hob den Blick gen Himmel.

---

## Der Frühling kam.

In der Welt ist Klingen und Strahlen allerwärts,  
Und rings der Kinder frohlockendes Herz  
Sucht Platz und Gasse bei Spiel und Scherz,  
Und Wald und Feld gibt ihm lachenden Kranz:  
Das kleine Herz hat die Welt noch ganz.

Doch die Jungfrau weilt trauernd im Kämmerlein,  
Und der Jüngling geht schweigend durch den Hain;  
Wo mag doch geblieben die Freude sein? —  
Du Jüngling schau' in der Jungfrau Blick,  
Da liegt deine Welt — dein ganzes Glück!

Und wie selig — wie tranrig die Sonne spricht!  
Doch die fühlende Brust, sie weiß es nicht,  
Daß dies der Strahl, der die Knospe durchbricht.  
Aufblühende Herzen, der Frühling kam,  
Drum ist eure Welt so wundersam.

---

## Die Sommernacht.

Das ist die schöne Sommernacht!  
Die Sterne droben sind erwacht,  
Als wollten all' sie lauschen  
Mit Lust der Bäche Klingen sacht,  
Des Stroms melodisch rauschen  
Und freuen sich des frohen Schalls,  
Des Brangens dieses Blumenwalls,  
Am Wiesendüfterweben,  
Wenn durch die Weite meines Thals  
Der Ruhe Engel schweben.

Der glüh'nde Mond im dunkeln Raum,  
Er wandelt an der Berge Saum  
Nah bei den Balbeszweigen,  
Als müßt er in den stillen Traum  
Der Erde niedersteigen  
Und weilen wo die Rosen glühn,  
Bei würzig duftendem Jasmin  
An dunkeln Laubesheden,  
Wenn drüberhin Glühwürmchen zieh'n  
Mit Tanz und mit Reden.

Die fernen Lüfte mild und lau  
Durchschwebt ein Nebelmeer so grau,  
So wunderbar und schweigend,  
Gestalten auf der weiten Au  
Den stillen Blicken zeigend:  
O, uns'rer Kindheit Märchenwelt —  
Im Thalesgrund im Aehrenfeld —  
Mit ihren gold'nen Schwingen,  
Wenn durch die Nacht vom Himmelzelt  
Die Dämmerstrahlen bringen!

Die mondenhelle Sommernacht! —  
Sind dir im Herzen nicht erwacht  
So viele tausend Stimmen,  
Wenn dich die Flur hat angelacht,  
Der Sterne friedlich Stimmen?  
O horch dem lockenden Getön,  
Noch ist die Welt, die Welt so schön,  
So schön des Lebens Träume!  
Komm', eh' die Blumen schlafen geh'n  
Und wir — in dunkle Räume.

## Gegenwart.

In die nebelhaften Fernen,  
Zieht dein jugendlicher Blick,  
Während mit der Zukunft Sternen  
Kam das schön erträumte Glück.

Und mit glüh'nder, tiefer Seele  
Suchst du nach der Träume Frucht  
Dauerreich und ohne Fehle —  
Und du bleibst in steter Flucht.

Schnell ist dir die Zeit entflohen,  
Ehe du sie noch gekannt,  
Als du strebtest nach dem frohen  
Idealen Blumenland. —

Soll Genuß die Welt dir reichen,  
Laß dein tolles Wünschen sein,  
Nicht die Gegenwart verbleichen —  
Was du wünschest, ist nicht dein.

---

## Erinnerung an Schults.

Sänger des Ludwig Kapet.

### I.

Wir gingen zusammen auf Bergeshöh'n;  
Die Luft war schwül, ein seufzend Getön  
Durchschwirrte der Bäume Ranken;  
Ich blickte von dem grünen Wall,  
Mit Ruhe hinab ins Wiesenthal,  
Du schautest doch voll Gedanken  
Mit düsterm Blick in weilemdem Gang,  
Hinüber zum Wetterwolkenhang,  
Wo bleich die Sonne hinsank.

Was schaust du? — Du sprachst: Ich denk' einer That  
Entkeimet aus trüber Zeiten Saat  
In erschreckendem Völkerleben,  
Es hält das Bild mich fest umkreist,  
Der Tag, die Nacht es nicht entreißt  
Der Seele in ihrem Erbeben.  
Wer gibt mir das gewalt'ge Wort,  
Das ich sing' von jenem Königmord,  
Gescheh'n in Frankreich dort?

O, Muse komm, ernstrebende Braut,  
Und reich' mir die Leyer mit Tönen laut  
Doch ehe mein Leben verblutet!  
Noch einmal zu meiner Seele Schooß  
Blick hin, bis der Gedanke groß  
Zu Wesen gestaltet fluthet.  
Er dacht's — und schaute wieder empor; —  
Und fern die Wetterblitze hervor  
Zuckten aus Wolkenmarmor.

Und stürmend rollte des Donners Gebraus.  
So war's in des Dichters Seelenhaus,  
Ein Dunkeln, ein Blitzen, ein Toben.  
Es ängstet der Sturm den brausenden Wald,  
Und der Himmel weint — — doch der Donner verhält,  
Und die Sterne leuchten von oben;  
Und Ruh' geht durch die Sternennacht:  
Auch dem Kranken hat die Braut gelacht.  
Was er gewollt, ist vollbracht. —

Ich sah' dich steh'n in der Dichtung Land,  
Den Griffel in der gehob'nen Hand,  
Hinschießen die Züge, die kühnen,  
Und vor uns trat das geschaff'ne Bild  
Ein gefang'ner König fromm und mild

Vor den schwarzen Volkstrüben;  
Die Themis, sie verhüllte sich,  
Als er dahin ging und verblüht —  
Das war der König Ludwig. —

## II.

Es kam des Frühlings milder Strahl  
Liebreich die Welt zu schauen,  
Drum zog ein sanfter Hauch durch's Thal, —  
Mailüftchen durch die Auen,  
Die suchten wohl die weite Bahn  
Und flogen durch die Gassen,  
Und klopfen an das Fenster dann,  
Dem franken Sängler, dem blaffen.

Sie sprachen: Komm, im Walde Raum  
Blüh'n Primeln und Maiglöckchen,  
Im Garten hat der Apfelbaum  
Nun wieder Blüthenflocken,  
Die Bienen und den Schmetterling  
Sah ich die Flur durchreisen,  
Als mich mit seinem Lied der Fint  
Begrüßet und die Meisen.

Komm Dichter du nun auf die Flur,  
Von Frühlingsluft verschönet,  
Und sing' dein Lied, wie die Natur  
Es in dein Herz getönet!  
Da sangst du Säng'er, rein wie Gold  
Von Maienlust im Liebe,  
Dann drang ins Herz die Freude hold,  
Drang in die Brust ein Friede.

Als einst der Frühling wiederkam  
Mit seinem sanften Flügel,  
Und Auferstehung wundersam  
Ging durch die Saatenhügel,  
Da kam das Lüftchen auch und sprach:  
Komm sing' im Frühlingsheine  
Du Säng'er! — Aber bleich er lag  
In einem Todtenschreine.

### III.

Der bleiche Dichter sang nicht mehr  
Von Freude und vom Sehnen,  
Es standen an dem Sarg umher  
Die Kinder mit ihren Thränen,

Da flogen durch den Trauerschein  
So trübe ernste Gestalten —  
Die sorgenden Hände im Lobtenschein  
Sind ja auf ewig gefalten.

Doch wie des Himmels milder Hauch  
Bringt Fluren Opferkerzen,  
So pflegen Gottesblumen auch  
Die Menschen mit edlen Herzen,  
Die haben in der Hütte so  
Fromm geschaut die Wunden,  
Und haben für die Waisen froh  
Der Tröstung Kranz gebunden.

Und Frühlingsluft — der Maienknab'  
Geht mit der Lilienblume  
Hinaus und klopfte an's Dichtergrab,  
Erzählend vom schönsten Ruhme:  
Ich komm' von guter Menschen Haus  
Und bringe dir fröhliche Kunde,  
Drum ruh' von deinen Mühen aus  
Nun in dem tiefen Grunde!

Wenn einst des letzten Frühlings Weh'n  
Zieht um die stille Stätte,  
Und hell're Sonne niedersieh'n  
Auf unser Grabesbette,  
Dann tönt der Hall, der Alles ruft  
Zu schönern Freuden wieder,  
Dann geht der Säng' aus der Gruft  
Und singt des Dankes Lieder.

---

## Die alte Linde.

Die alte Linde steht noch da  
Auf blumenbunten Matten,  
Und breitet, wie mit Liebesinn,  
Auf Flur und Rasenbänke hin  
Erquickungsreiche Schatten.

Wie ehemdem zum lichten Raum  
Strebt ihre Krone munter,  
Aus alter Zeit erzählt sind  
Geschichten sie dem Abendwind,  
Der Blüthen weht herunter.

Und in dem grünen Laubebach  
Versammeln froh sich wieder  
Die Sänger dieses trauten Thals,  
Und singen noch wie ehemals  
Die alten Freudenlieder.

Es blüht und klingt wie ehedem  
Hier bei der grünen Linde,  
Die uns mit stiller Freundlichkeit  
Die Namen aus der alten Zeit  
Bewahrt in ihrer Rinde.

Die Menschen doch, die in den Baum  
Geschnitten einst die Namen —  
Wißt ihr es, Sänger meines Thals,  
Ob sie so froh wie ehemals  
Zur Linde wiederkamen? —

---

## Wir standen an dem Grab betrübt.

Wir standen an dem Grab betrübt,  
Kein Wort das herbe Leid aussprach,  
Was wir ein Leben lang geliebt,  
Verloren war's an einem Tag.

Was ich verlor an diesem Tag,  
Das gibt mir diese Welt nicht mehr ;  
Des Todten Herz wird nimmer wach,  
Und klagte ich auch noch so sehr.

Und weintest du auch noch so sehr,  
Es gibt zurück ihn nicht das Grab ;  
Wir pflanzen Blumen d'rüber her  
Und trocknen uns're Thränen ab.

Wir trocknen uns're Thränen ab  
Und blicken fromm die Sterne an,  
Bis wir auch unsern Wanderstab  
Aus unsrer müden Hand gethan.

## Die liebsten Blumen.

Es war ein schöner Frühlingstag,  
Die Sonne hat in's Thal gelacht. —  
Sie gingen aus und kamen heim  
Und haben Blumen mitgebracht.

Die Blumen klein, die Blumen bleich,  
Die stellten stille sie in's Glas  
Und sah'n sie an mit stummem Blick,  
Und ihre Augen wurden naß.

Und pflegten lange, lange sie —  
Warum pflegt ihr die Blumen doch,  
Die bald verblühet und verwehrt?  
Der Garten hat ja schön're noch.

Sie pflegten dennoch immer sie,  
Ob's auch im Garten schön're gab,  
Es waren ja die Blumen, die  
Geblühet auf der Mutter Grab.

---

## Klingen und Blüten.

1.

Warum diese süßen Töne und wem gelten deine  
Lieder,  
Bächlein du, durch Wald und Wiesen wandelnd zu  
dem Thale nieder?  
Rebest du nur mit den Ranken, die an deine Ufer  
klimmen?  
Oder mit den gold'nen Strahlen, die in deinen  
Wellen schwimmen?

Wenn sich in der Abendsonne Thal und Berg und  
Hügel röthen,  
Und an kühlen Bachesgängen gern die Nachtigallen  
flöten,  
Wenn dann durch die still're Stille deine Glocken-  
töne hallen,  
Gilt es dann der Abendröthe, gilt es dann den  
Nachtigallen?  
11\*

Rein, es gelten meine Klänge nur den sinn'gen  
Menschenherzen,  
Wenn sie jubeln, wenn sie beten, wenn sie weinen  
ihre Schmerzen:  
Freundschaft komme, Liebe komme! wenn die Sonne  
strahlt, wenn glimmen  
Deine Sterne, — wenn es dunkelt, höre meine  
Liederstimmen!

2.

Blumen in den Gartenfluren, Blumen auf der öden  
Haide,  
Warum habt ihr euch geschmücket mit dem feierlichen  
Kleide,  
Hauchend durch die weite Schöpfung euer wonne-  
bringend Düften,  
Warum steht ihr an Altaren lächelnd — und an  
Lobtengrüften?

Wenn um euch des Thaues Perlen glänzen in den  
Morgenstrahlen,  
Spielen lebensmunt're Lüfte mit euch Blumen all-  
zumalen;

Wollt die Strahlen ihr erfreuen, die um eu're  
Wangen streifen?  
Neben nur mit Morgenlüften, die um eu're Häupter  
schweifen?

Nein, wir schmücken uns mit Perlen, Diamanten  
und Geschmeiden,  
Und mit weißen Trauerkleidern, — mit Gewändern  
bunt wie Freuden,  
Daß wir fromm in's Menschenleben streuen wunder-  
bare Gabe:  
Freudenbilder frohen Seelen — Und Erinnerung  
am Grabe.

## Liebe deine Lieben.

Wenn du noch hast die Deineu,  
Lieb' sie mit treuer Brust;  
Mag trüb' das Leben scheinen,  
Lacht hell des Lebens Lust.

Die Tage schnell zerfliehen  
Und kehren nie zurück;  
Drum liebe deine Lieben  
In jedem Augenblick.

Lieb' sie als ob sie gingen  
Bald über's Meer hinaus, —  
Man wird sie einmal bringen  
In ein so stilles Haus.

Man wird sie einmal tragen  
Zur ew'gen Ruh' hinab,  
Dann wirst du stille klagen  
Und suchen auf ihr Grab.

Und steh'n am dunklen Bette  
Und sagen spät und früh:  
O, daß ich sie noch hätte,  
Wie wollt' ich lieben sie!

Wie wollt' ich sie theilen,  
Die Freuden uns'rer Zeit,  
Wie wollte stets ich heilen  
Des Herzens tiefftes Leid! —

Wenn du noch hast die Deinen,  
Lieb' sie mit treuer Brust;  
Mag trüb' das Leben scheinen,  
Lacht hell des Lebens Luft.

## Vergangener Tag.

Wie redet doch Alles mit Stimmen laut,  
Wenn man zurück der Vergangenheit denkt,  
Wenn das Herz nach den Entfernten schaut,  
Und nach Lieben, die in's Grab gesenkt; —  
Das Stübchen so traut und still geschmückt,  
Mit dem Fenster das zum Garten blickt,  
Noch ist's so schön, wie ich's eh'mals sah;  
Und doch es scheint so traurig mir,  
Als wär nicht mehr meine Heimath hier,  
Denn Eine, die Eine ist nicht mehr da.

Sieh den Garten mit den Nelken darin,  
Den Tulpen und den Narzissen im Gras'  
Bei der Eichenbank, da sie oft saß,  
Zog der Morgenstrahl über die Bäume hin;  
Das Plätzchen geschützt vom heißen Strahl  
Des Sommers, mit dem Blick in's Thal,

Den Ort so traut, wo beim Mondlicht klar, —  
Wenn's still in der Welt, in der Werkstatt war,  
Wir uns des schönen Abends gefreut —  
Warum schweigst du doch nicht, vergang'ne Zeit!

O, wie redet Alles mit Stimmen laut,  
Wenn man zurück der Vergangenheit denkt,  
Wenn das Herz nach den Entfernten schaut,  
Oder nach denen, die in's Grab gesenkt! —  
Hier ist der Weg, wo sie wandelten einst  
Zur Seit' mir oft beim festlichen Weh'n.  
O, grünet ihr Pfade wie eh'mals schön!  
O, Sonnenglanz komm, daß du mir scheinst  
Mit Lieb' auf die Stell', wo sie geweilt,  
Wo wir das Leib, die Freuden getheilt! —

Denkst du auch, wenn du allein bist, Freund,  
An die Geschied'nen, die du geliebt  
So heiß? o Herz, und bist du betrübt  
Und hast du um deine Todten geweint,  
Um die Eltern, Geschwister, um die Braut,

Könntest du Alles dann sagen mir!  
O, könnt' ich dann Alles erzählen dir!  
Und doch, ob auch jede Stelle so laut  
Vom vergang'nen Tag zum Herzen spricht,  
Der Mensch kann sagen sein Denken nicht.

---

## Gedenken.

Wenn ich am Sonntag wandeln geh'  
Auf die Berge, zum Thalesgrunde,  
Und all' die fröhlichen Menschen seh',  
Wie denk' ich dann mit stillem Weh  
Auch so manche vergangene Stundel

Wie die Fröhlichen, konnt' ich auch einmal  
Mit ihm durch die Fluren schreiten,  
Wenn im Wald erklang der frohe Schall  
Und die Sonne schien in's Wiesenthal,  
Wo die Glocken der Heerden läuten.

Noch grünen die Pappeln und wie ein Meer  
Geh'n des Kornfeld's fluthende Wogen,  
Noch steh'n dieselben Blumen umher;  
Mir aber ist es als ob wär'  
Mein Sommer nun fortgezogen.

Ich gehe ja nun alle Wege allein,  
Die vereint wir durchwandelt haben;  
Wohl grüßen die Fluren im Sonnenschein,  
Doch auf dem Kirchhof da liegt ein Stein,  
Und da liegt er drunter begraben.

---

### **Ich sah dich wieder.**

Ich sah dich sitzen in der Stube,  
Ich sah dich wieder geh'n durch's Haus,  
Nicht krank mehr und nicht mehr voll Leiden,  
Du sahst so froh und glücklich aus.

Du rührtest schaffend deine Hände,  
Begnügt wie in vergang'ner Zeit,  
Und Alles um uns war umgeben  
Vom Hauch der alten Fröhlichkeit.

Da warst du mir wie nie so theuer,  
So lang das Leben uns vereint,  
So lang wir theilten uns're Freuden,  
So lang ich hab' mit dir geweint.

In deine Augen konnt' ich schauen  
Mit aller Liebe, aller Lust.  
O! daß ich wieder glücklich würde,  
Daß hab' ich lange nicht gewußt.

Wie habe ich viel tausendmale  
So froh beim Namen dich genannt! —  
Und doch — doch bist du mir entschwunden  
Als hätt'st du mich nicht mehr gekannt.

O, konntest du nicht mehr verstehen  
Wie eh'mals meine Lust und Noth? —  
Ach! nur im Traum hab' ich gesehen  
Dein Bild — du bist ja lange todt.

---

## Die Kinder.

Wenn manche Blüthe dir verdarb,  
Die du in treuer Brust getragen,  
Daß d'rob der Friede dir erstarb  
Und Wolken deine Welt umragen,  
Wenn dann der Weisen Mund vergißt,  
Daß er dem Grämen dich entwinde,  
So glaube, daß ein Sternlein ist  
Bewahret fromm noch bei dem Kinde.

In seine Augen mußt du seh'n,  
Daß du den Frieden drin magst lesen;  
Mag es auch nimmer noch versteh'n  
Des Menschenherzens trübes Wesen,  
Es ist in seiner Augen Licht  
Der Ruh geheimes süßes Scheinen,  
Das wie mit Engelzungen spricht,  
Wenn uns die Seele will verweinen.

Und will ein treibendes Gewühl  
Des Grübelns deine Lust verwehen,  
So mußt du auf das stille Spiel  
Der leichtbeglückten Kinder sehen.  
Vielleicht daß sich dein Herz erhellt,  
Was dich auch alles mag betrüben.  
Und liebst du nichts mehr auf der Welt,  
So mußt du doch die Kinder lieben.

---

## Schwermuth.

Es wohnt auf der schönen Erde der Schmerz,  
Und da schrecken des Kummers Nächte,  
Es drängen sich tief in des Menschen Herz  
Der Schwermuth geheimen Mächte,  
Das Herz schlägt laut und schaut umher,  
Und schaut in eine erstorbene Welt;  
O Mensch, brüdt dich ein Leiden schwer,  
Blick auf, blick auf zum Himmelszelt!

Blick auf, wenn auch der Hoffnung Strahl  
Verborgen im nächtigen Düster;  
Blick auf und hoffe doch tausendmal,  
Und horche dem leisen Geflüster,  
Das dennoch im tiefen Innern ruht,  
Ein Ruder dem irrenden, schwankenden Rahn;  
Blick auf und fahre nur zu mit Muth  
Durch deine umbunkelte Bahn!

Der Gott, der die Sternenwelten schuf,  
Schuf des Donners erschreckende Lieder,  
Er machte durch seiner Liebe Ruf  
Ja des schlichten Sperlings Gefieder,  
Er gab die Blätter dem Dornenstrauch,  
Den Waldebäumen den Blüthenschnee,  
Er heilt die franke Seele auch;  
Blick auf, blick auf zur Himmelshöh!

---

## Gleichmuth.

Wenn des Glückes Sonnen lächeln.  
Trage nicht zu stolz dein Haupt,  
Denk', daß oft nach Zephyrsfächeln  
Sturm des Schiffes Masten raubt.

Siehst du nicht oft Wetter brüten,  
Wenn der Strahl am hellsten tagt?  
Nicht, daß an den schönsten Blüthen  
Oft Verderben heimlich nagt?

Aber wandle grad' und feste,  
Ist dein Glück entschwunden dir,  
Vorwärts muthig durch's Geäst,  
Geht's durch finst'res Waldrevier.

Hinter jedem schwarzen Walde  
Liegt vielleicht noch unbekannt  
Eine saatenreiche Halbe  
Und der Freude schönes Land.

## Lebensfahrt.

Jedem Rahn und jedem Schiff:  
In des Meeres Wellenmacht,  
Drohen tödt'sche Felsenriffe  
Ungeahnt in Sturmesnacht,  
Wohl dem Schiff, das durch die Wellen  
Glücklich lenkt des Fährmanns Hand!  
Manches, wenn auch stolz bemannt,  
Muß im Kampfe doch zerschellen,  
Eh' es naht dem sichern Land.

Schiffer, der du fährst im Glücke,  
Laß die Rettungsflagge weh'n,  
Wenn du siehst im Mißgeschicke  
And're sinken, untergeh'n.  
Doch kannst du sie nicht vom Falle  
Aus der Tiefe retten, dann  
Fluch' nicht herzlos ihrem Rahn,  
Denn wir fahren Alle, Alle  
Ja auf einem Ocean.

---

## Freude.

Hertz, du finnest oft und fragst:  
Warum soll ich nie erlangen  
Das Gebild vom Traum umfassen?  
Und du schaust umher und klagst:  
Stets in ferner Zukunft Zeit  
Winkte mir der Freude Leuchte,  
Ach! und bleiche Knospen reichte  
Mir nur die Vergangenheit.

Schwand auch mancher Stern des Glücks,  
Dennoch kannst du dich beglücken;  
Selbst noch suche Frucht zu pflücken  
An dem Baum des Mißgeschicks:  
Siehst du Thränen bitterlich,  
Die bedrängte Menschen weinen,  
Helfend mußt du dort erscheinen:  
Du erfreu'st und freuest dich.

---

## Keine Freuden, keine Leiden.

Lustglühende Welt! — o Schwüle  
Senkt herab des Himmels Strahl;  
So flammen im Herzen die Gefühle,  
Lust und Leiden mit einemmal.

O, was soll das Freuen und Glühen  
Daß die Seele doch nimmer stillt,  
Und das Sehnen und das Mühen  
Nach dem lachenden flieh'nden Bild!

Komm', o Dämm'ring, Abendstille,  
D'rin die Welt sich schlummernd neigt!  
Komme Ruhe, daß der Wille  
Und der Wünsche Woge schweigt!

---

## Musdauer.

O, daß das Herz dir nimmer wollte heilen!  
Ich seh' dich durch die Fluren rastlos eilen,  
Und Lieb' und Qual hat deine Brust erfaßt,  
Daß fromme Lieb des Frühlings hat gelogen,  
Daß Blumenwort des Sommers dich betrogen,  
Die Welt ist hin, die du geliebet hast.

Weit vor dir liegen dunkel die Gefilde —  
Der Baum des Wald's mit seinem schlichten Schilde,  
Sieh', er erhebt mit Kraft sein mächtig Haupt,  
Wenn auch dem Hain entweicht das süße Schallen,  
Wenn auch die Wogen gold'ner Aehren fallen,  
Wenn lang der Wiesen duft'ge Flor entlaubt.

O, könnt'st du so dem Leben trogend bieten  
Die düst're Stirn, am Grabe jener Blüten,  
Die tödtlich nahm des Schicksals Sturm und Gluth!  
Schweigt auch der Hain, mag Winter auch mit kalten  
Gedanken dann im tiefsten Herzen walten,  
Es starrt ja auch der Thränen bitt're Fluth!

---

## Q u a l.

Von des Orcus tiefer Finsterniß unnachtet,  
Rings von des Cocitus schwarzer Fluth umspüet,  
Die die gluthdurchwogte Seele nimmer fühlet,  
Ob sie heißverlangend nach Genesung trachtet,

Stieret Tantalus mit seinen gramesbleichen  
Zügen nach des Paradieses froher Quelle,  
Nach der reichen Frucht genußverheißend helle,  
Die sein dürstend Herz doch nimmer kann erreichen.

Und bei seinem Schauen wächst sein Dürsten, Sehnen,  
Und bei seinem Ringen klirren seine Ketten,  
Die ihn festgebannt an seine Felsenbetten,  
Stets benecket von verzweiflungsvollen Thränen. —

O, es winken darum ihm der Bronnen Strahlen  
Und die Genien mit Früchten süß und helle,  
Daß sich tiefer bohr' in seine Brust die Hölle. —  
Freund, o hat das Leben nicht auch gleiche Qualen?

---

## Lebenszwiespalt.

Gewalt'ger Menscheng Geist,  
Du zeichnest kühn den Lauf der Tausende von Sonnen,  
Wo bist du, sprich, der hellern Lichts mir weist,  
Wo alles Menschenelends schwarze Nacht begonnen.

Und sag', wann diese Nacht,  
Die dunkel fort sich wälzt durch unsre Wissenstrümmer,  
In Endlichkeit der Menschheit Brust durchwacht,  
Daß ihr in Fried erstrahlt der schönern Träume  
Schimmer.

Die Sonne scheint durch Gott;  
Den Wurm erschuf ihr Strahl, sie läßt das Feld gedeihen  
Und wölbt des Waldes Dach; das Morgenroth,  
Ihr milder Abendglanz will jedes Herz erfreuen.

Die Sonne scheint durch Gott,  
Sie weckt das Lerchenlied und lockt zum Flug die Taube,  
Und doch der Mensch geht wie in düsterm Spott,  
Durchs laute Jubelthal und darbt und schweigt im  
Staube.

— — — — —

Wo ist das erst' Gebot,  
Das Liebesketten windet um der Menschheit Glieder,  
Wenn andern Glaubenswegen die Verdammniß droht,  
Und blind das Henkerbeil fällt auf die Geister nieder?

Krieg, Krieg nur hat die Welt!  
Der Mensch schuf aus der Erde Segen tödt'sche Waffen,  
In Städte Tod zu tragen und auf's Achrenfeld,  
Als ob zum Mörder ihn der Schöpfung Kraft erschaffen.

Kriegsfluth und Claverei  
Hält, eine gift'ge Schlang', der Erde Reif umfängen;  
Warum ist nicht der Mensch vor Menschen frei,  
Der, einst ein frei Geschöpf, ist in die Welt gegangen?

O blumenreiche Welt,  
Die du die Harmonien liebst, des Segens Kränze,  
Wer kühl't das Menschenhaupt, auf das hinfällt  
Der glüh'nde Leidensstrahl, der milde nie — im Lenze?

O sag', wer löst den Streit,  
Der in der Brust uns grollt beim Leid des Braven,  
Der fromm durchfuhr der Tugend Meere weit,  
Vom Schicksal fortgeschleubert von dem Freudenhafen?

Du ew'ger Menschegeist,  
Du zeichnest kühn den Lauf der Tausende von Sonnen,  
Wo bist du, sprich, der hellern Lichts mir weist,  
Warum der Edle weint, — daß Laster lebt in Wonnen!

Sei still verirrt'es Herz.  
Mag auch des Wissens Flamme dunkel hier noch brennen,  
Und ward beschieden dir ein bitter Loos voll Schmerz,  
Es führt dich dennoch Gott — doch wer mag ihn erkennen!

---

## Herbst.

Graue Nebel schweben nieder  
Wie ein Schleier trauerschwer,  
Und der Fluren bunt Gefieder,  
Alle Blumen sind nicht mehr;  
Blätter rauschen, Blätter fallen  
Weß zur Erde feucht und kalt,  
Und der Lieder frohes Schallen  
Ist verstummt im braunen Wald.

Wenn des Sommers Strahlen schwinden  
Muß die Blüthe untergehen;  
Ach! was willst du uns verkünden  
Trübe Erde, kaltes Weh'n?  
Sinkt des Herbstes Tag hernieder  
Lockenreif auf's Menschenhaupt,  
Fliehen dann die hellen Lieder  
Aus dem Herzen lustentlaubt?

Laß mich Trauer nicht erreichen,  
Nahest du mein Lebensherbst,  
Der du mir mit deinem bleichen  
Scheine meinen Scheitel färbst.  
Gib mir die Lelahn nur wieder,  
O Iduna, ewig jung,  
Daß ich sing' die alten Lieder  
Goldener Erinnerung!

---

## Glück.

O sage mir, sag' wo du finden wirst  
Die Kränze, die des Glücklichen Stirne umschweben!  
Ist es da, wo du wandernd durch die Welt irrst,  
Bewundernd die Schätze, die die Länder erheben?  
Wo die Tempel prangen und die Städte lachen,  
Wo dich wiegt auf glänzenden Seen der Nachen,  
Wo des Winters Hauch weht so frühlingssind  
Durch die Thäler, wo nimmer die Blumen vergehen,  
Wo der Schnee gebannt auf die fernsten Höhen, —  
Ach, im Land, wo fremd dir die Menschen sind?

Ist's in der Heimath, wo das Jubellied schallt  
Im Frühling, wenn kommen die Schwalben gezogen?  
In der Heimath, wenn freundlich durchkühlt den  
Wald  
Die Fülle des Sommers — und die Kornfelder  
wogen?  
Wohl freut dich der Herbst und des Sommers Er-  
glänzen,  
Und doch, wer wird mit Freude dich kränzen,

Wenn du einsam — und einsam dein Herz ist!  
Nur wo du liebst, wo dich grüßen die Lieben,  
Da ist's auf die Flur, an den Himmel geschrieben,  
Daß so schön die Welt, wie du glücklich bist.

Glücklich! nur wo du liebst und nimmer der Hort  
Des Zaubers, von neidischen Pfeilen vernichtet,  
Wo auf den Lippen verweilt nicht das Wort —  
Und wo's nicht vergiftet zum Herzen sich richtet,  
Wo im Blick nicht grollend die Thräne erzittert  
Wenn im Nistton der Seelen der Friede zersplittert.  
Nur — wo nicht trotzig das Haupt sich erhebt  
Und nimmer vergift das: Vergessen, Vergeben,  
Da ist's, wo in's ewig hinfließende Leben  
Das Glück seine glänzenden Strahlen gewebt.

Wenn auch die Blumen des Herbstes dahin sind,  
Und das Vöglein sucht nach den letzten der Beeren,  
Wenn durch die Gassen der schneidende Wind  
Herüber weht von den nordischen Meeren,  
Wenn die Erde so grau und so bleich der Himmel  
Und die Luft durchwirbelt der Flocken Gewimmel,  
Wo ist deine Heimath! — O, ist dir bewußt  
Ein friedlich Asyl in der Liebenden Mitte,  
Da weile, da weile in traulicher Hütte,  
Da blüht noch ein Frühling — der Menschenbrust!

Da weile — die Zeit verblüht: Sind dir noch **nah**  
Die Herzen, mit denen Natur dich verbunden,  
O denke, wer weiß es, wie lang sie noch da!  
Und streue nur Lust auf die fliehenden Stunden  
Und fühle das Glück, das den Deinigen lächelt,  
Es hält ja auch dein Herz mit Freude umfächelt.  
Sahst du die Rose, die glühende nicht,  
Wie von erquickendem Thau sie genähret?  
O sieh, wie die Perle im Kelch sich verkläret,  
Als ob auch sie blühe in rosigem Licht! —

Und die irrende Brust sucht ein stilles Gezeht,  
Das sie nie in der rauschenden Welt noch gefunden —  
Und die Welt, die Welt, die der Schein nur erhellt,  
Wird öde und fremd, ist dein Glanz dir entschwunden.  
Sie sieht nicht dein Herz, sie weiß nicht dein Leiden,  
Sie liebt nur so kalt, nur die lachenden Freuden,  
Sie gibt dir nicht Schutz, wenn im Innern dir tost  
Der Leidenschaft Macht, daß die Schritte dir gleiten. —  
Bei verwandten Herzen, in jeglichen Zeiten,  
Da such' deine Freuden — für Leiden dir Trost!

---

## Der Flüchtling.

Des Landes Noth sie hatte auch Ihn  
Mit harter Hand getroffen,  
Da sah ich Ihn zur Ferne ziehn  
Voll Schmerz und ohne Hoffen;  
O scheiden, scheiden mußten wir  
In unsern schönsten Tagen,  
Als ob er schon gestorben mir,  
Muß ich nun Leide tragen!

Und seh ich jetzt so helle glühn  
Am Himmel die Sternenheere,  
Und seh ich jetzt die Wolken ziehn  
Hinweg zum fernen Meere,  
So denk' ich, daß in ferner Welt  
Zu Ihm die Wolken ziehen,  
Und denk', daß dort am Himmelszelt  
Dieselben Sterne glühn.

O, könnten auch nur ein einzig Wort  
Von Ihm die Wolken sagen,  
Und könnten all' die Sterne dort  
Ihm meine Leiden klagen! —  
Die Sterne aber gehn so stumm  
Am dunkeln Himmelbogen,  
Die Wolken kehren nicht mehr um,  
Wenn sie sind fortgezogen!

---

## Lied

aus: Wolfgang von Kronenberg.

Ich war des heil'gen Sieges froh,  
Den Gott uns gab in Ascalon,  
Ich sah die Ros' in Jericho,  
Den Cedernhain am Libanou,  
Ich sah Damascus Blumenreich,  
Im myrrhenduftigen Gesilde  
Des Landes Frauen perlengleich,  
Machtilde.

Da aber hab' ich dich gesehn  
Hier in dem wilden Bergeland,  
Und vor mir sah ich hell erstehn  
Den Himmel, den ich nie gekannt;  
Vor deinem Wesen muß vertwehn  
Des gold'nen Orients Gebilde,  
Wo ist wie du die Blüthe schön,  
Machtilde!

13\*

Und doch, nun muß ich scheiden bald  
Von dir, du traute Bergerin,  
Am Nordmeer weht die Luft so kalt,  
Wo ich im Väterschlosse bin;  
Und weh'n auch dort die Lüfte kalt,  
In mir doch lacht es frühlingsmilde,  
Denk' ich zurück zum Bergeswald,  
Rechtilde. —

Das Kreuzlein hier aus Nazareth  
Es schütz' dich, bis ich wiederkomm',  
Bewahre es wie mein Gebet:  
Und bleibe gut und bleibe fromm.  
O, weiß ich so geborgen dich  
Stets unter meines Heilands Schilde,  
Wie will ich ewig freuen mich,  
Rechtilde!

---

### Die barmherzige Schwester.

Wie dem Leben halb entrückt,  
Fesselt dich ein heilig Band;  
Und ich seh dein Herz beglückt,  
Denn zum Paradiese blicket  
Deine Seele unverwandt.

Glänzen dir nicht bunte Kränze  
Um die Stirne lockenleer,  
Du auch klagst nicht, wenn die Lenze  
Flohen, an des Sommers Gränze  
Blühen keine Rosen mehr.

Doch das Leben voller Fehle  
Hat ein stilles Wunderblühu,  
Das in einer frommen Seele,  
An des Kummers düst'rer Höhle  
Läßt die Opferflamme glühn.

Denn du suchst mit frohem Schritte  
Lindernd gern der Siechen Schmerz,  
Lauschest in der Armuth Hütte  
Mitleidreich des Elends Bitte,  
Und es blüht dein schönes Herz.

Heil, wenn du auch nie umjagen  
Von der Liebe Armen bist,  
Wenn dein heiliges Verlangen  
Von des Unglücks bleichen Wangen  
Gram und Thränen fortgeküßt!

---

### Genuß.

Wenn vor dir liegt der Freude Zauberschein,  
So wehr' nicht deinem innigen Verlangen,  
Und doch bewahr' des Busens heil'gen Schrein,  
Daß er nur wird von edlem Genuß umfassen.

Dein Thun gleich' immerdar dem sanften Strahl,  
Der die erblühte Au' erquickend tränkte,  
Und nicht der Gluth, wenn sie mit jähem Fall  
Sich auf die Blumen zarter Fluren senkte.

Denn, wilde Gier gebiert die Dauer nicht. —  
Nur in dem See, dem eb'nen, klaren,  
Wird abespiegelt dir des Himmels Licht,  
Und nur die Ruhe kann sein Bild bewahren.





10

**Sonette.**



## Morano.

### 1.

Zwei Hirten auf Hispaniens stillen Höhen,  
Die so wie Brüder ihre Heerden trieben,  
Sie liebten auch mit gleichem heißen Lieben  
Die schönste Hirtin, die das Thal gesehen.

Morano's Träume mußten bald zerfliegen,  
Als er den Freund sah mit der Hirtin gehen  
In Liebe froh, indeß der Schmerzen Wehen  
Ihm nur in tiefer Seele war geblieben. —

„Einst lachten mir der schönen Augen Flammen,  
Die jetzt nur Lido senden ihre Gluthen  
Um mich zu herben Qualen zu verdammen.

Marella, o, es soll mich nicht entmuthen!  
Eh' fallen Alle, die dem Thal entstammen,  
Eh' noch mein Herz verachtet wird verbluten.“

2.

Lang ist die Sonne schon in's Meer gesunken,  
Die Erde schweigt, wie regungslose Leichen,  
Kein Blatt erhebt im Wald, nur um den bleichen,  
Dustreichen Salm schwebt heller Glühwurmfunkeln.

Morano geht umher von Rache trunken,  
Und nur die Nacht sieht ihn durch's Dunkel schleichen,  
Wo in den Sümpfen, in beschilften Teichen  
Ertönet dumpfen Lauts das Lied der Unken.

Da hallet fern, tiefinnig wie Gebete  
Entschweben aus des Klanges froher Welle,  
Des liebbeglückten Tido's Hirtenflöte.

Sie wecken süß die Hirtin in der Zelle,  
Die Vögelschaar träumt schon von Morgenröthe  
Und singt im Traume Lieder sanft und helle.

3.

„O Idol näher hör' ich schon dein Singen,  
Zum Feich herüber wirft du jetzt dich wenden; —  
Um sichern Stand dem Heimlichen zu spenden,  
Umwölben mich der Zweige düst're Schlingen.

Führst du auch deinen Dolch in starken Händen,  
Der meinige wird aus dem Dunkel bringen,  
Mit Schlangenschnelle will ich dich umringen  
Und Einer von uns, Glücklicher, muß enden!“ —

Es lenkt der Freund zur Heimathhöh' zurücke  
Und naht dem düstern Ort mit frohem Schritte,  
Wo der Ergrimnte haust mit Höllentücke. —

Die Waffe blitzt — den Boden stampfen Tritte —  
Die Welle braust. — Morano, jetzt die Blicke  
Von Lust durchflammt, sucht seine Vergeshütte. —

4.

Der Morgenstrahl durchblizt die dunkeln Linden,  
Und fröhlich flattern Falter und Libellen,  
Wo Friede ruhet auf den klaren Wellen  
Und Heerden weiden in den Blumengründen.

Die Kräuter duften selbst an Felsenstellen,  
Und nur der Mensch, umstrickt von düstern Sünden,  
Kann nicht der Einsalt stillen Frieden finden,  
Mag Wunderpracht die Erde rings erhellen.

Wo ist die Schuld? — Der Leidenschaft Gewalten,  
Die wild die Ufer des Gemüths umbreiten,  
Sie müssen jäh zum Wahne sich gestalten. —

Morano bebt — in wechselvollem Streiten  
Der Thaten Furcht und süßer Stimmen Schalten  
Träumt noch fein glühend Hirn von schönen Zeiten.

5.

Und wieder wandelt er, des Wahnsinns Strahlen  
Im glüh'nden Aug' und Tod auf seinen Wangen,  
Dort um den Teich. — „Wie jetzt die Fluren prangen!  
O glücklich jetzt! Fort sind nun meine Qualen!

Die Augen schlafen, die mein Liebchen stahlen,  
Der Arm erstarrte, der es einst umfassen,  
Und sie kommt wieder, die mir fortgegangen,  
Marella du, die Schönste in den Thalen! —

Doch — dort die Lilien in den Waldeshecken!  
Ha, sind das Blumen? Nein, des Blutes Scheinen,  
Roth, wie der Dolch, der schwimmt im Leichesbecken!

Und dort im Schilf, wo die Unken weinen,  
Der Wellen Ruf! — — O Wahn! Was will mich  
schrecken?  
Ich bin ja doch in blüh'nden Myrthenhainen!

6.

Marella, komm'! Fort sind ja alle Schmerzen!  
Die Myrthen blühen, die nun die Stirn' dir kränzen,  
Die Becher schäumen, die wir uns kredenzen,  
Komm', Schöne, laß uns kosen, lachen, scherzen!

Im Brautgemach, da brennen hell die Kerzen,  
Die Gäste fliegen schon in bunten Tänzen,  
Und Tido's falsches Herz muß Schilf umgränzen!  
Marella, komm' und lebe meinem Herzen!

Du liebst ihn nicht, er ist ja eine Leiche! —  
Und doch, du suchtest, riefst nach dem Getreuen,  
Ja, ja! um Tido weintest du, du Bleiche!

Und noch nicht, noch nicht willst du mich erfreuen!  
Auch du bist bei ihm selbst in tiefem Leiche,  
Um meine alten Leiden zu erneuen!

7.

Da drunten! — o du kannst nicht von ihm scheiden!  
Ich sehe dich! auch dort liebst du ihn wieder!  
Dort ist die Rasenbank, der duft'ge Flieder,  
Wo meine Laute sang dir einst von Freuden.

Und jetzt seh' ich euch wieder dort; — euch Beiden  
Ertönen nur des Herzens frohe Lieder;  
In meine Brust sank Todesweh hernieder;  
Und doch, ich will, Marella, dich nicht meiden!

Noch lebt die Hand, die einmal dich befreite  
Aus jenen Armen, die dich jetzt umschlingen,  
Sie reißt noch einmal dich von Tido's Seite!

Und meine Freude soll das Thal durchklingen,  
Wenn unsrer Hochzeit schallt das Dorfgeläute!  
Ich will, ich muß den Wellen dich entringen!" —

8.

Des Mondes Strahl schwebt dämmernd auf die Auen,  
Wo Blumen schlummern sanft in Blätterwiegen,  
Die Hirtin geht umher mit bleichen Zügen  
Und schaut in eine Welt voll Schmerz und Grauen.

Wenn auf das Grab hin ihre Thränen thauen  
Und um die Stirn' ihr wild die Locken fliegen,  
Klagt bange sie: „D könnt' ich drunten liegen,  
Daß droben ich dich, Tido, möge schauen!

Mir ist verschwunden alles Erdenhoffen,  
Und die Chypresse grünt bei Rosenbäumen,  
Wo ich mein Grab seh' bei dem deinen offen.

Warum auch soll der Tod noch länger säumen,  
Morano's Dolch hat ja auch mich getroffen  
Und mir zerstört der Seele einzig Träumen!“ —

9.

Noch blühen die Rosen wie in alten Tagen,  
Sehn andre Hirten auch durch Wald und Tristen,  
Sie stehen sinnend an bemoosten Gräften  
Und reden von des Volkes düstern Sagen:

Sieh, Jüngling, dort das Kreuz am Grabe ragen,  
Drauf dunkel stehn aus alter Zeit die Schriften:  
„Die Lieb' beglückt — ach! sie kann auch vergiften  
Das Bruderherz, kann es ihr nicht entsagen.“

Gehst du vorüber in der Dämmerstunde,  
Du magst zum Kreuz die Blicke fromm erheben  
Und beten still aus deines Herzens Grunde:

Will einst mein Herz in Haß und Wahn erbeben,  
So mache, Gott, daß ich in Lieb' gesunde,  
Und lehre mich den Glücklichen vergeben!

## Der schönste Frühling.

Der jungen Sonnen Bild macht daß der Ruf  
ruft,  
Und lockt der Matten Grün auf Thäler und auf  
Höhen;  
Camillus ging hinaus beim ersten Frühlingswehen,  
Daß ihm entgentrug der Wiesen Blüth enduft.

Er wandelte hinaus die neue Flur zu sehen,  
Und nach des Winters Hauch zu athmen linde  
Luft.  
Da sah ein schwaches Weib er auf dem Pfade  
gehen,  
Der steil empor sich wand an einer Felsenkluft.

„Was schreitest du des Wegs so steil und mühevoll?“  
Ich such' mit Sorge hier ein Kraut, das ach! die  
Schmerzen  
Des kranken Kindes meiner — Feindin heilen soll.

Camillus sprach: „Du trägst den Lenz in deinem  
Herzen,  
Noch schöner wie das Lied, das aus den Wäldern  
scholl,  
Noch schöner wie der Fluren goldne Blumenkerzen.“

---

## Naturgröße.

Ich stand am Meer; die Sonne senkte sich  
Gigantengroß in's Bett der stillen Fluthen,  
Daß fortgescheucht wie von Kometenruthen  
Der Silberglanz der grünen Wellen wich.

Als so der Himmel schwamm — voll Wollengluthen,  
Im Meeresspiegel schön und fürchterlich,  
Erhab'ne Gottespracht, da sah ich dich, —  
Und all' mein Schaffen, Denken jäh verbluten.

Du staunest, Mensch, wenn sich die lehre,  
Erschaffene Natur vor deinem Blick erhebt,  
Und Lust und Zagen füllt des Herzens Leere.

Doch was auch groß das Weltenall durchwebt,  
Du bist das Größte in der Schöpfung Meere,  
Weil nur in dir ein Gottgedanke lebt.

## In Wintersnacht die Sterne.

Wenn Eisesblumen sind so kalt und bleich  
An Fensterscheiben und an Felsgesteinen,  
Wenn Flüsse und der schilfeloſe Teich  
Sich mit den todten Wanderpfaden eien,

Wenn Geister aus des Winters Nebelreich  
Erstarrte Thränen auf die Erde weinen  
Und alle Auen, einst so blüthenweich,  
Jetzt nur wie kalte Leichentücher scheinen,

Dann wohl erglänzet durch die lange Nacht  
Das hellste Lichtmeer an des Himmels Ferne,  
Das Mondenhaupt in strahlenreich'rer Pracht. —

O blicke auf nach einem Land der Sterne,  
Hat, Duldender, dich Leidenshauch umfacht!  
Winkt nicht der Himmel dir im Lichte gerne?

---

## Ruh und Kraft.

Du klarer Bach, ich seh dich fließen,  
So ruhig mild in ewigem Geleise,  
In deinem frohen träumerischen Grüßen  
Ist immerdar die süße Liederweise.

Geht so dahin, o Mensch, die Lebensreise,  
Und wandelst du nicht vor der Feinde Spießen,  
So werden auch des Kampfes höchste Preise  
Aus deinem Leben nimmer dir ersprießen.

Es wird das Bächlein nicht die Welt umringen,  
Das nur mit Blumen seiner Ufer spielt,  
Wo Nachtigallen ihre Wonnen singen.

Nur die Gewalt ist's, die Gewalt erzielt:  
Und nur das Meer kann zu den Wolken dringen,  
Wenn Sturm und Fluth in seinen Tiefen wühlt.

---

## Das Gewissen.

Der Lilie gleich, die blühend ragt empor,  
Voll Majestät in ihrem Lichtgewande,  
Gesendet, wie aus einem schönen Lande,  
Von Engelsband, zum bunten Blütenchor,

Strahlst du aus der Begierden Streit hervor,  
Und eine Leuchte an dem Abgrundsrande,  
Führst du zurück' mich wie am Himmelsbände,  
Wenn ich im Sturm den rechten Pfad verlor!

Dem Lebenswanderer, o, sei ein Licht,  
Muß er durch weite irre Gänge schreiten,  
Wo der Versuchung Stimme lauter spricht!

Mag auch ein Groll sich durch die Seele breiten,  
O schweige, schweig' mit deiner Mahnung nicht!  
Du wirfst am Ende doch nur Luft bereiten!

---

## Das Fremde.

In unsern Gärten prangen Georginen  
Von Mexicos goldreichem Meeresstrande,  
Die Aloe in blüthelosem Grünen  
Träumt einsam hier von fernem Wüstenlande.

Der Künste Werk aus der Chinesen Lande  
Bringt seinen Glanz auf deutsche Handelsbühnen;  
Bekleidend uns mit wechselndem Gewande  
Ist stets der Franken Hand bei uns erschienen. —

Gibt fremdes Land uns Formen, Wort und Töne,  
So kann ich weisen Nutzen draus erlesen,  
Wenn ich sie nur nach ihrer Würde kröne.

Doch, laßt der Heimath Blüthen nicht verwesen,  
Nicht ihrer Schöpfung Werke, Deutschlands Söhne,  
Und werdet nicht Franzosen, nicht Chinesen.

---

## Die alten Germanen.

Als Deutschland noch von Eichen war gebaut,  
Da waren auch die Deutschen Sansculotten,  
Den Kaffern gleich und gleich den Gottentotten,  
Trug ihre Schulter nur der Thiere Haut.

Den Göttern dienten sie in Felsengrotten  
Mit Opfern und mit wildem Waffenlaut;  
Voll Liebestreue folgten Weib und Braut  
Den Kampfbewehrten bei den Kriegesrotten.

Die Freiheit war ihr Ziel, Gerechtigkeit  
Ihr Stolz, die Stärke Arm und Keulen  
Zu ihrer Führer Schutz im Todesstreit.

Ob sie dem Donnergott mit Fluch und Heulen  
Den Feind geweiht, ich preis' die Zeit,  
Da treuer Sinn und Manneskräfte weilen.

---

## Die jungen Germanen.

Der Christen Waffe stürzte die Altäre,  
Die einst des Wodans Opferrauch entsandt,  
Des Waldes Grab schmückt Blüthenfeld und Aehre  
Und stolze Städte das Teutonenland.

Die Keul' entsank dem Allemannenheere,  
Als Eisenkleid den Kriegesheld umwand,  
Auch dies begrub des Denkers Künstlerhand. —  
O ruhten auch die tückischen Gewehre! —

Doch nein; im thatenlosen Traume,  
O deutsches Volk, zogst du an fremdem Pflug,  
Geführt durch Blut an schandbestecktem Zaume!

Drum wache, Geist, der einst die Römer schlug,  
Und schütze jeden Zweig am deutschen Baume  
Im Glanz der Krone, die Carolus trug!

---

## Mittelalter.

Es herrscht die Faust — dem Schwert der Hohen-  
    laufen  
Lohnt stolz ein Thron — zum Glanz der Welt-  
    geschichte;  
In Fesseln liegt der Geist, und Schreckgesichte  
Sieht noch der Wahn in der Gestirne Laufen.

Der Sünder muß um Gold den Himmel kaufen,  
Indeß die Unschuld stirbt im Behmgerichte.  
Dem tiefen Wissensdrang, dem Glaubenslichte  
Droht, gleich der Zauberei, der Scheiterhaufen.

So liegt das Buch aus langverschollnen Tagen,  
Voll blut'ger Schrift und voll von großen Thaten  
Vor unsern Blicken mahnend aufgeschlagen.

O junge Zeit, mit nimmerruh'ndem Spaten,  
Pflanz' überm Staub zerschlag'ner Sarkophagen  
Der milden Sitten und der Freiheit Saaten!

---

## Der letzte Abschied.

Dein gutes Herz es hat nun ausgeschlagen, —  
Und um dich her bebt banger Klage Weh'n,  
Der Deinen Blick weint trostbedürftig Fleh'n;  
Und — an dem Hause harret der Todtenwagen. —

Noch einmal laß an deinem Sarg mich stehn  
Und dich anschauen wie in alten Tagen,  
Eh' du mir wirst auf immer fortgetragen. —  
Ich hab' dich jetzt zum letztenmal gesehn.

Nun ist es gut. — Verlasse deine Hütten,  
Wo du mit Liebeshand so manches Weh geheilt,  
Wo du so viel erduldet und gelitten.

Ich segne dich auch, wo die Trauer weilt!  
Wir sehn dich scheiden ja aus unsern Mitten,  
Dem Pilger gleich, der nach der Heimath eilt.

---

## Am Grabe meiner Mutter.

Den mächtig Großen, wenn sie heimgegangen,  
Baut Marmormale prunkvoll und erhaben,  
Ich pflanz', o Mutter, wo du bist begraben,  
Nur eine Blume ohne stolzes Prangen!

Erinnerung hält stets mein Herz umfassen:  
Ich will mich fromm an all' den Bildern laben,  
Die mir dein Lieben, deine Sorgen gaben,  
Will Lieder denken, die nicht Lippen sangen!

Ich hab' es nicht gewußt, als wir voll Leiden  
Einst an des Vaters Grab getheilt die Wunden,  
Daß noch die Zukunft barg ein herb'res Scheiden.

Jetzt kam die Zeit, wo ich es hab' empfunden: —  
Was mit dir schlummert unter Trauerweiden,  
Das kann kein Wort, kein Lied kann es bekunden.

---

## Die Dichter.

Ob sie die Kränze der Ibyllen schlingen  
Aus Nephengold und lachenden Cyanen,  
Und, ob sie trauern — Ob sie Rosenfahnen  
Glücksel'ger Minne durch die Welten schwingen,

Und ob sie auch in nimmerruh'ndem Ringen  
Uns führen auf der Völkerfreiheit Bahnen,  
Ob sie, des Vaterlandes Schlachttitanen,  
Zu des Jahrhunderts neuen Höhen dringen,

Und ob ihr Lied bei Ahnungsdämmerkerzen  
Rag in Jehovas heil'gen Harfen beben,  
Der Dichtung Wahrheit ström' aus tiefem Herzen.

Sie soll, ein segnend Licht, die Welt durchschweben,  
Erfassend allen Jubel, alle Schmerzen,  
Die fort sich wälzen stets durch's Menschenleben!

### Alles Lied.

Als in dein Herz der Schwermuth Dornen sanken,  
Da wollt' ich dich dem trüben Schmerz entwöhnen:  
Ich führte dich zum frohen Quell des Schönen  
Und gab ein Spiel den bebenden Gedanken.

Da wuchsen in die Hand dir neue Kränze; —  
Warum nahmst du sie, um nur mich zu krönen?  
Wie soll ich jetzt dem Leben dich versöhnen,  
Wenn wild die Blüthen nur im Winde schwanke!

Untilgbar wie in Flammen strahlt das Gold,  
Lebt's in der Brust dir, die nicht hassen wollte,  
Ob sie fernblickend immerdar geroht.

Doch, wenn sie auch in düstern Stunden grollte,  
Du weißt es ja, ich hab' es nie gewollt,  
Daß je ein Laut dein Herz betrüben sollte!

## An einen Todten.

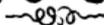
Ich hörte ihres Herzens frohe Laute,  
Als sie dich liebte — und ich sah die Wunden,  
Die einst auch ihre Seele heiß empfunden:  
Sie liebte dich, als man dein Grab dir baute.

Der Schmerz hat Trost dem Raub der Zeit ent-  
wunden;  
Doch alle Blüthen, die sie wieder schaute,  
Sie waren welk und duflos, und es graute  
Ob ihrem Haupt ein Schatten nächt'ger Stunden.

Wenn nun ein Geist im ew'gen Lichte droben,  
Auch unsre Pfade vor dir ausgebreitet,  
So fühl', welch Glück durch dein Verblühen zerfloßen.

Dann habe, Freund, wohin auch Mira schreitet,  
Zu Gottes Thron die Hand empor gehoben,  
Daß jeder Schmerz wird von ihr fortgeleitet!

FE 6 66











1987



Digitized by Google

